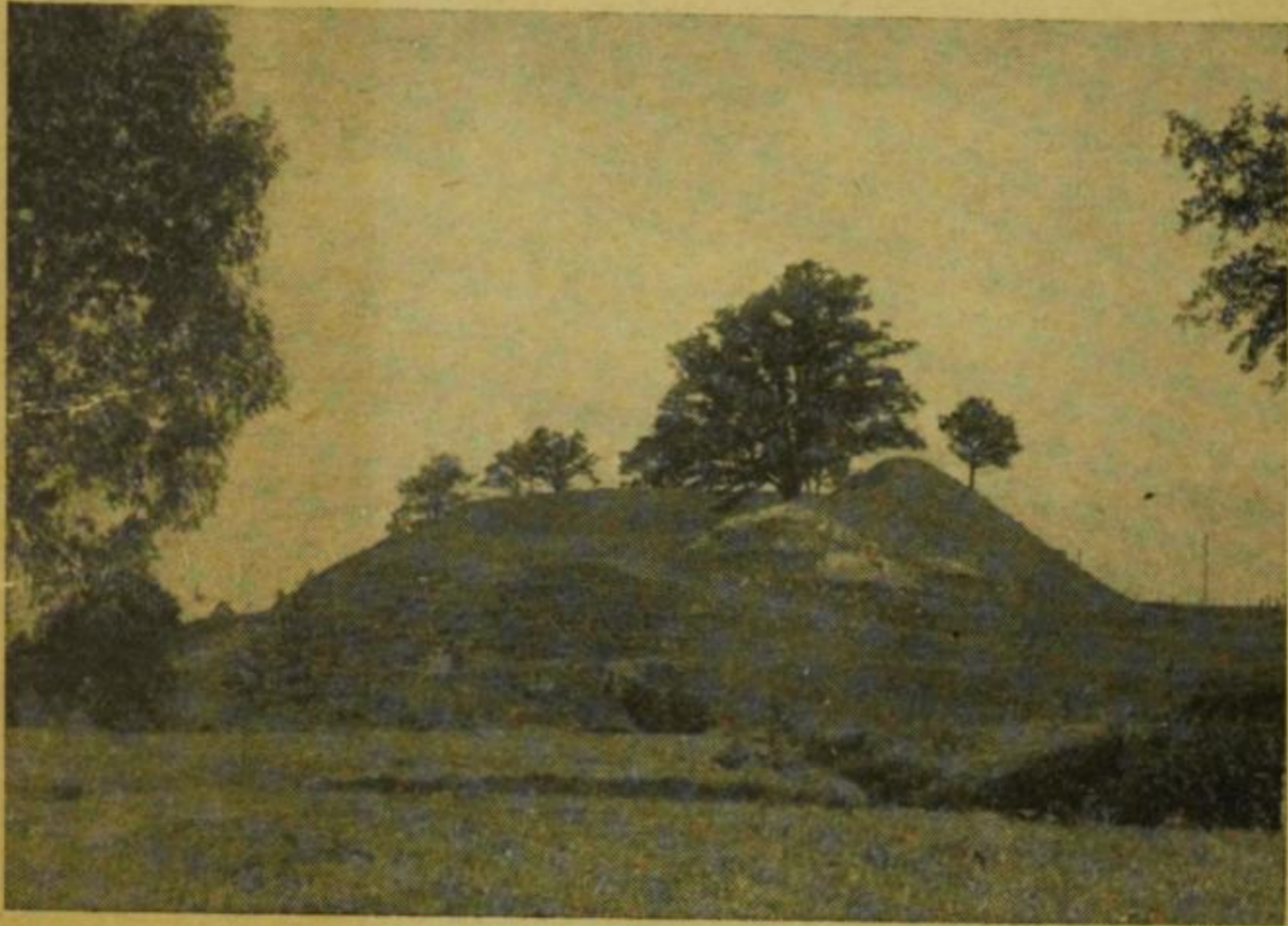


FRIEDRICH LEHMANN



AUS
DER FRÜHGESCHICHTE
DER OBERLAUSITZ

NZ
15850
leh

G-B 1464

UB Chemnitz

000 000 182 809



FRIEDRICH LEHMANN

Aus der Frühgeschichte der Oberlausitz

Mit einer Zeittafel

Volk und Wissen volkseigener Verlag Berlin · 1958

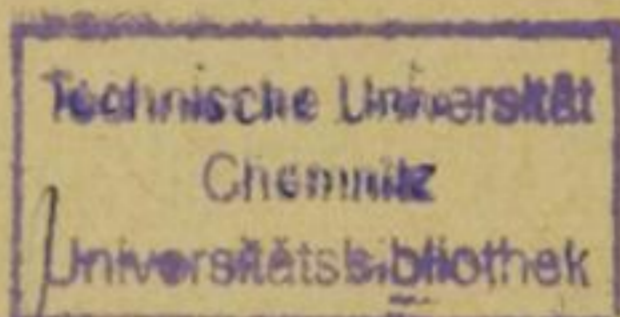
Dr. Karl Czok

Titelfoto:

Burgwall am Schwarzen Schöps mit noch deutlich sichtbarem
„innenschildigem“ Aufgang, Wallkessel und Wallkrone.

(Fritz Biens, Kreisbildstelle Görlitz)

Sammlung Prof. Czok



ZB LSCZ 0949675

Herausgegeben vom Pädagogischen Kreiskabinett Bautzen
Sonderdruck einer Artikelserie in der sorbischen pädago-
gischen Zeitschrift „Serbska šula“ 1957, Heft 11, 13, 15, 17
(Liz. Nr. 3218)

Bestell-Nr. 305 055

Satz und Druck: Nowa Doba, Druckerei der Domowina Bautzen (III/4/9 2992)

Diese Abhandlung ist auf Wunsch der Fachkommission Geschichte des Pädagogischen Kabinetts des Kreises Bautzen geschrieben worden, um namentlich den jungen und ortsfremden Lehrern Material für die Heimatgeschichte und Heimatkunde zu geben. Weiter soll sie dazu dienen, das heimatkundliche Prinzip in anderen Fächern (Geologie, Physik, Chemie, Biologie, Literatur usw.) verstärken zu helfen. Sie bringt in gemeinverständlicher Weise den neuesten Stand der Vor- und Frühgeschichte der Oberlausitz und schließt mit den Forschungsergebnissen von 1955/56 ab. Weiter soll sie dazu dienen, die Heimatgeschichte einzuordnen in den großen Ablauf der allgemeinen Entwicklung und die Brücken schlagen helfen von der Heimat zur Welt und auch vom Volk zu Volk.

1. Der Burk-Mensch

Nach den bisherigen Forschungsergebnissen ist die Oberlausitz erst seit etwa 10 bis 15 000 Jahren besiedelt, während die ältesten Menschenfunde in Südafrika und Java, die sogenannten Australopithecinen oder Vormenschen, bis zu einer Million Jahre zurückgehen, die Funde von Swartkrans (Südafrika), Palikao (Nordafrika) und Mauer bei Heidelberg bis etwa 450 000 Jahre, ebenso der Pekingmensch. Die Gruppe der Neandertaler (nach dem Neandertal bei Düsseldorf benannt) dürfte etwa 200 000 Jahre alt sein und jünger. Auf der mit freundlicher Genehmigung des Herrn Diplom-Biologen Herbert Bach, Ernst-Haeckel-Haus Jena, hier gezeigten Karte der Verteilung der ältesten Menschenfunde, ist die Lausitz längst noch nicht vertreten. Ihre ersten Besiedler gehören bereits zur Sapiens-Gruppe, das heißt zu den weiter entwickelten Menschen, die schon Feuer kannten und Fernwaffen verwendeten.

Der auf Flur Burk zuerst mit seiner Hinterlassenschaft an Werkzeugen auftauchende Mensch unterschied sich im Skelettbau nur wenig vom heutigen Menschen und dürfte den Funden von Cro-Magnon (Vézèrethal, Departement Dordogne, Frankreich) und jünger gleichzusetzen sein. Die Burk-Menschen hatten schon eine vorstehende Kinnspitze, die Augenbrauenwülste waren verschwunden, der Gesichtswinkel betrug etwa 83° und der Gehirraum ca. 1500 ccm. Ihre Langknochen (Arme und Beine) waren gerader als beim Neandertaler und ihr Gang völlig aufrecht. Nach der mir von Herrn Bach ebenfalls zur Verfügung gestellten

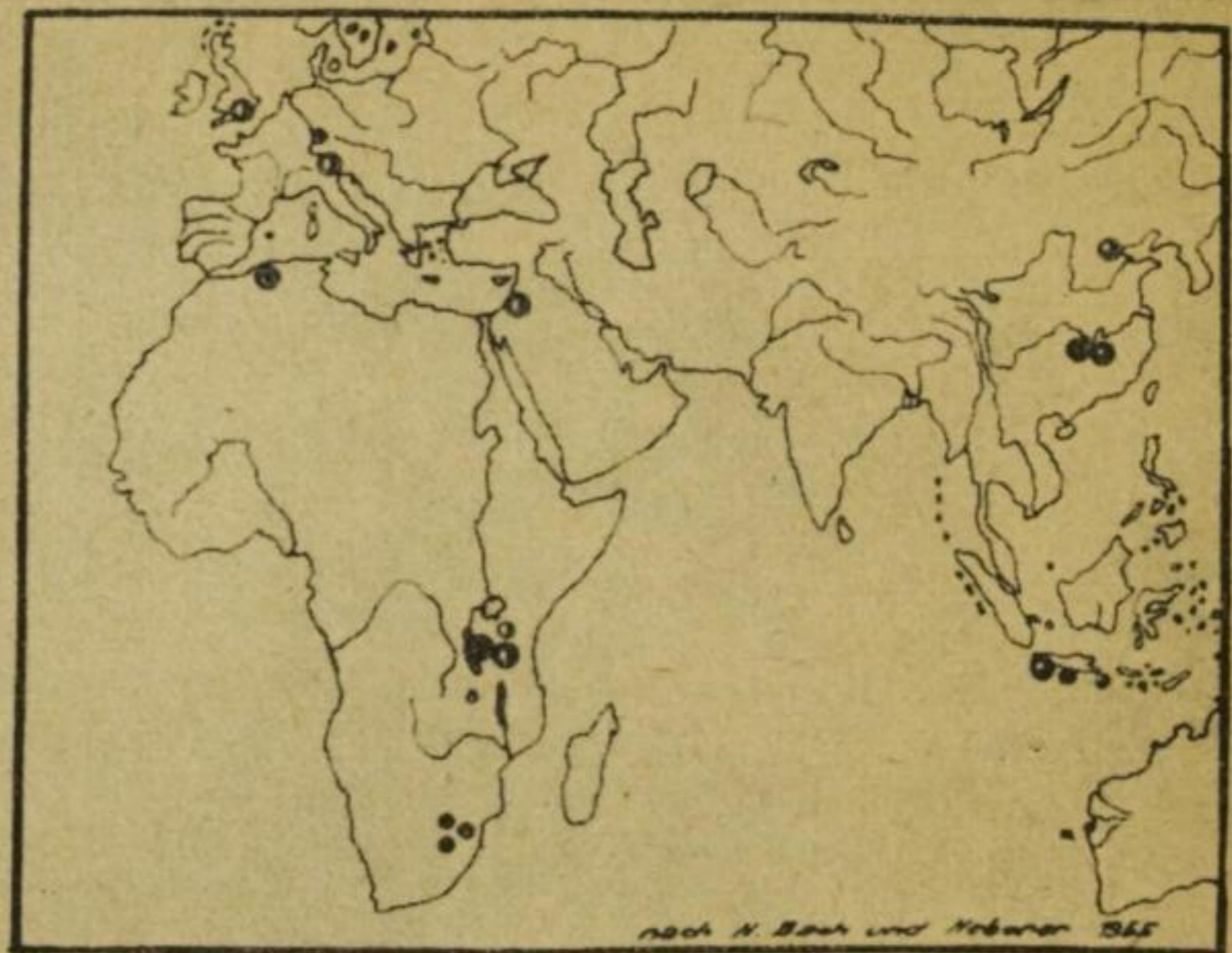
Tabelle über die Einordnung des Burk-Menschen gehört dieser in die jüngste Stufe der Altsteinzeit (Übergang zur Mittelsteinzeit), als vor 20 000 bis vor 8000 Jahren nach dem Abschmelzen der letzten Vereisung sich unsere Landschaft von der Kältesteppe und Schotterlandschaft unter zunehmender Erwärmung zur Parklandschaft des Eichenmischwaldes entwickelte.

Tabelle der Formengruppen des fossilen Menschen und des Proconsul

Menschengruppe	Ungefähre Altersangabe
I. Homo sapiens	
H. s. recens	
Burk	12 000 Jahre
H. s. diduvialis	
Jungpaläolithiker	20 000 — 70 000 Jahre
II. Präsapienten-Gruppe	100 000 — 300 000 Jahre (— 500 000 Jahre?)
III. Neandertaler-Gruppe	100 000 — 200 000 Jahre (— 300 000 Jahre?)
IV. Pithecanthropus-Sinanthropus-Gruppe	100 000 — 500 000 Jahre
V. Australopithecinen	300 000 — 1 000 000 Jahre
VI. Frühe Primaten	
Proconsul	25 000 000 Jahre

Diese Tabelle soll lediglich die ungefähren Altersangaben der einzelnen Gruppen bringen. Nach H. Bach ist eine Verwandtschaft der angegebenen Gruppen noch weitgehend unklar (siehe „Biologie in der Schule 3/57).

In dem durchlässigen Boden der Oberlausitz sind die Skelette des Burkmenschen und vielleicht auch ältere restlos vergangen. Die ältesten Funde von Skelettresten machten wir 1938 in den Steinkistengräbern der „Aunjetitzer Kultur“ auf der Burker Höhe (nach dem ersten Fundort Aunjetitz bei Prag genannt). Es waren aber nur noch sogenannte Körperschatten in Hocker-



- Australopithecinen
 - Pithecanthropus-Gruppe
 - Swartkrans, Mauer, Palikao
 - Sapientia-Gruppe
- mit Kreis : Mittleres Pleistozän
 ohne Kreis : Unteres Pleistozän und Pliozän

Geographische Verteilung der ältesten Menschenfunde

stellung mit einer Länge von 1,80—2,10 m. Solche ältesten Skelettreste sind auch auf anderen Ortsfluren der Oberlausitz gemacht worden, z. B. in jüngster Zeit wieder auf dem Schafberg bei Niederkaina. Diese sind aber nur etwa 3600 Jahre alt, während die Feuersteinwerkzeuge der ältesten bisher nachgewiesenen Besiedler der Oberlausitz die gleichen sind wie die auf dem Fundort La Madeleine, wiederum im Vézèretal in Frankreich. Diese Feuersteinklingen, Schaber, Kratzer, Stichel, Bohrer und andere Kleingeräte sind sicheres „Magdalénien“. Weltberühmt in der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur ist die sogenannte

Freilandstation dieser Magdalénien-Menschen von Burk bei Bautzen. Wenn auch die Skelette vergangen sind, so wissen wir doch von den Skelettfunden aus dieser Periode bei La Madeleine und Oberkassel, wie sie aussahen, nämlich daß sie sich nur wenig vom heutigen Menschen unterschieden.

Diese Magdalénien-Kultur gehört in den Übergang von der Altsteinzeit zur Mittleren Steinzeit und ist eine sogenannte Kleinklingenkultur. Sie weist aber auch schon einzelne Geröllhauen und Hacken auf und ist in der vorgeschichtlichen Abteilung des Stadtmuseums zu besichtigen. Außer in Burk, wo sie am stärksten auftritt, finden wir sie noch auf den Fluren Herwigsdorf bei Löbau, Jenkwitz, Lömischau, Bischofswerda und anderen Orten. Das Dorf Burk, das auf seine etwa 12 000 jährige Besiedlung zurückblicken kann, wird in einer Vitrine in der Schule eine Übersicht über seine interessante Siedlungsgeschichte bringen. Ist es doch entwicklungsgeschichtlich ein wichtiger und berühmter Ort.

Die Feuersteinknollen, aus denen diese Messerchen, Stichel, Sägen und andere Geräte geschlagen wurden, sind von den Gletschern der Eiszeit aus dem Norden zu uns gebracht worden, gehören aber auch zu dem ältesten Handelsgut der Menschheit. Zumeist stammen sie aus der Kreide von Rügen, aus Südschweden und Dänemark. Feuerstein besteht aus dunkler Kieselsäure (SiO_2) und enthält oft Muscheln, Seeigel, Schwammnadeln und verschiedene andere Lebewesen versteinert aus der Kreidezeit. Bei einem Ausflug in unsere Sandgruben können wir mit einem Hammer solche Versteinerungen herausklopfen.

Die erwähnten Geröllhauen und Hacken, die auf den Übergang zum ersten Hackbau hindeuten, sind aus hiesigem Gestein, meist aus dunklen Einschlüssen im Granit (Lamprophyren). Sie geben uns den Beweis, daß diese ältesten Menschen bei uns tatsächlich schon Erfahrungen gesammelt hatten, denn die Lamprophyre

sind härter als Granit, spalten nicht leicht und eignen sich deshalb besser zum Hacken. In der Hauptsache waren aber unsere ältesten Siedler noch Jäger und Sammler im Übergang zum ersten primitiven Hackbau.

Die Zeit der Jäger und Sammler in der Oberlausitz

Vor 20 000 bis etwa vor 10 000 Jahren herrschte noch der tägliche Kampf ums nackte Dasein. Die letzten Gletscher waren abgeschmolzen und hatten eine Schotterlandschaft hinterlassen. Die Blockhalden der Endmoränen türmten sich auf, und kahl lag die pflanzenlose Grundmoräne da. Der Nord- und Ostwind pfiff kalt. Sandhügel und Lössstaubflächen bedeckten unser Hügel- und Niederland. Czorneboh, Valtenberg, Hochwald, Lausche und Kottmar hatten noch Schneekappen. Gletscherschliffe (Demitz und Kamenz) ragten als nackte, abgeschrundene Granithöcker heraus. Findlinge lagen an vielen Stellen. Diese „nordischen Geschiebe“ (Gneise, Granite, Rapakivis, Quarzite u. a.) erinnern noch heute an die langsame Wanderung der Gletscher von Schweden und Finnland zu uns. Als der große eiszeitliche Sandhügel „Lerchenberg“ bei Salzenforst abgebaggert wurde, leuchteten sie in allen Farben. Unsere Flüsse und Bäche waren damals breite Schmelzwasserströme. Sie flossen kalt dahin. Flache Wannen waren mit Schmelzwasser gefüllt, das sind zum Teil heute noch die „Altteiche“ der Oberlausitz.

Die Durchschnittstemperatur betrug im kurzen Sommer vor 20 000 Jahren bei uns nur 7° (heute 14°) und stieg dann im Laufe der nächsten 10 000 Jahre bis auf 18° an. Es wurde also wärmer als heute. Zuerst war fast keine Pflanzendecke da. Dann hatten wir Tundralandschaft mit kälteliebenden Pflanzen. Es wuchsen zuerst Zwergweiden, Zwergbirken, Silberwurz, Trollblumen u. a. Letztere stehen heute noch bei Altenberg-Geising. Bilder von diesen nacheiszeitlichen Pflanzen sind in der urgeschichtlichen Abteilung des Stadtmu-

seums Bautzen in schönen bunten Tafeln vorhanden.

Aus der Tierwelt stapften noch einige Riesen der Eiszeit über die Kältesteppe. Ihre Knochen, Zähne oder Geweihstangen wurden an folgenden Orten der Oberlausitz gefunden:

Ein Stück Mammutstoßzahn in der „Pferdepfütze“ des sorbischen Dorfes Goschitz (Bautzen-Postplatz). Auf dem Schreiberplan von 1700 ist dieser kleine Teich noch zu sehen. Er mußte dem Postplatz weichen. Beim Ausschlämmen wurde der Fund gemacht. Weitere Mammutfunde wurden aus der Gegend des Kupferhammers und aus der Abgottschlucht beim Brückenbau aus 10 Metern Tiefe unter dem Spiegel der Spree eingeliefert. Aber auch aus Görlitz, Pethau, Berzdorf, Knappenrode und anderen Orten der Oberlausitz haben wir Funde von Mammutresten. Höhlenbär wurde nachgewiesen auf Flur Kunnersdorf, Wollnashorn in der Bautzener Abgottschlucht (ebenfalls beim Bau der Spreebrücke), Reste vom Riesenhirsch in Berzdorf a. d. E. Das Skelett eines solchen befindet sich im Staatlichen Museum für Mineralogie in Dresden. Es ist imposant in seiner Größe und hat eine Geweihspanne von 3 m. Weiter wurde an nacheiszeitlicher Fauna (Tierwelt) in der Oberlausitz gefunden: Wisent (Görlitz, Pethau), Wildpferd (Kunnersdorf, Sercha, Hainewalde, Ebersbach), Wildesel (Zittau, Görlitz, Biesnitz), Elch (Seitendorf, Kleinsaubernitz), Ren (Bautzen-Abgott, Kupferhammer). Die Namen einiger solcher Großsäuger sollen nach der Meinung des Quartärgeologen Dr. Grahmann noch in einigen slawischen Ortsnamen enthalten sein.

So gestalteten sich Klima, Tier- und Pflanzenwelt in unserer Heimat vor 20 000 bis etwa 15 000 Jahren. Mit dem weiteren Ansteigen der Temperatur bis 18° Sommerdurchschnitt vor 8000 Jahren wanderten Kiefern und Haselbüsche ein. Dann entwickelte sich der „Eichenmischwald“ mit Eiche, Rüster, Linde, Esche und Buche. Es entstand eine schöne Parklandschaft von edlen Laubbäumen. Vor 3000 Jahren wurde das Klima

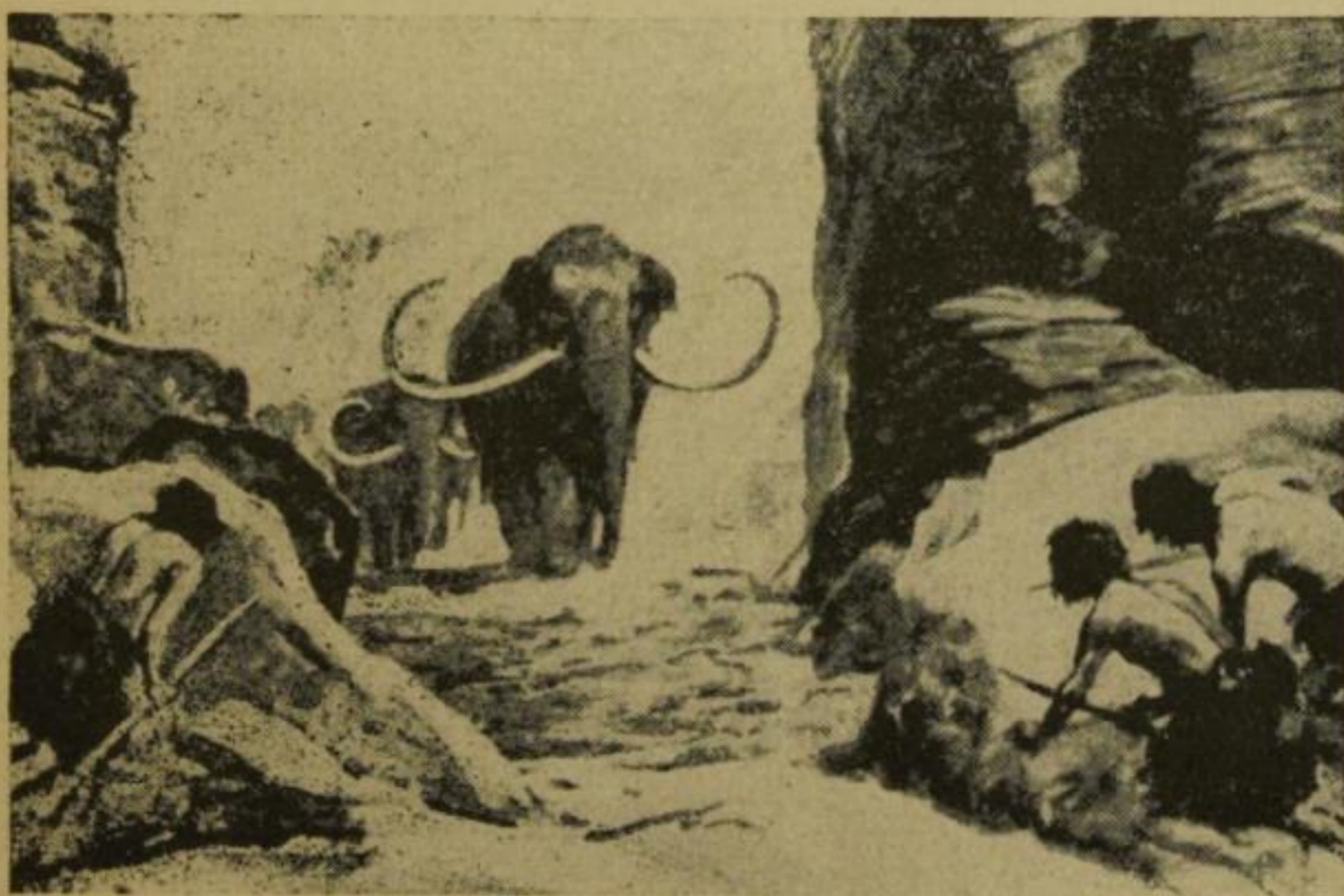
wieder kühler. Mit dem sogenannten „Klimasturz“ begann der Laubwald zu verschwinden, die Fichte wanderte ein und herrscht heute mit der Kiefer in unseren Wäldern vor.

Woher kennen wir Klima und Pflanzendecke dieser vergangenen Zeiten?

Darüber klärt uns eine neue Wissenschaft, die Pollenanalyse, auf. Eine ehemalige Lehrerin an der Bautzener Lutherschule, Hedwig Frenzel, gehört zu deren Mitbegründern. Sie hat auf Grund pollenanalytischer Untersuchungen die Geschichte der sächsischen Moore und Wälder seit der letzten Eiszeit aufgehellert. Jeder Baum, jede Pflanze verlangen eine bestimmte Sommer- und Wintertemperatur und Luftfeuchtigkeit. Im moorigen Boden halten sich die Blütenstaubkörnchen, der Pollen, fast unbegrenzt lange, weil er mit einer feinen Korksicht umgeben ist und nicht verwest. Deshalb sind unsere Moore sozusagen die Archive der Natur. In ihren Schichten finden wir die zahlenmäßige Anhäufung von Pollen der früheren Waldarten, woraus wir das Klima vergangener Jahrtausende erschließen können, denn manche Baumarten sind scharfe Anzeiger für die Sommer- und Wintertemperatur. Die Buche zum Beispiel verträgt keine tiefere Winterdurchschnittstemperatur als $+1^{\circ}$, dann wandert sie aus. Birke, Kiefer und Weide vertragen kalte Winter und sind mit einer Julidurchschnittstemperatur von $+10^{\circ}$ zufrieden. Der Eichenmischwald (Linde, Ulme, Eiche), sowie der Haselstrauch verlangen warme Sommer, an denen mindestens vier Monate der Tagesdurchschnitt auf $+10^{\circ}$ liegt. Auf Grund der Pollenanalyse können wir feststellen, daß sich unsere Pflanzendecke von der Tundraflora mit ihren Zwergbirken und Zwergweiden über die Birke, Kiefer, Hasel zum Eichenmischwald entwickelt hat und dann mit dem Absinken der Temperatur vor 3000 Jahren zum Kiefer-Fichtenwald.

Unterstützt wird die Klimaforschung durch die Strahlungsberechnungen des serbischen Forschers Milankowitsch, der auf Grund der periodischen Schwankungen der Schiefe der Ekliptik (in 40 400 Jahren zwischen 22 und 24,5 °), des Umlaufes des Perihels (des Punktes der größten Sonnennähe durch alle Jahreszeiten in 20 700 Jahren) und der Schwankungen der Exzentrizität der Erdbahn in einer Periode von 91 800 Jahren das Klima der Eiszeiten durch den Einstrahlungswinkel, die Dauer und die Menge der Sonnenstrahlen berechnet hat.

In eine anfangs kalte und kahle Landschaft sehen wir also die ersten Besiedler der Oberlausitz gestellt. Sie waren noch völlig aufeinander angewiesen, die Natur war so gefährlich, daß es Einzelgänger nicht geben konnte. Sie lebten in Horden und jagten gemeinsam die letzten Großtiere der Eiszeit. Die Frauen sammelten Wurzeln, Beeren und die ersten Haselnüsse. Die furchtlosen Jäger waren gleichzeitig geschickte Feuersteinschläger, denn sie wußten aus dem Feuersteinknollenvorrat die Pfeil- und Speerspitzen, die Messer-



Großwildjagd am Wildwechsel

chen und Sägen, die Schaber und Kratzer zum Felleabschaben, die Stichel und Bohrer zum Lochen von Holz, Knochen und Fellen herzustellen.

Wir haben auf den „Wohnhügeln von Burk“ solche Feuersteinschlagstellen gefunden. Sie enthielten oft eine Unmenge von Abschlägen und manchmal auch einen ganz narbig gewordenen Quarzit, der als Schlagstein benutzt worden war.

Weil sich in der Gegend des Abgotts diese Feuersteinschlagstellen häufen, leiten manche Sprachforscher den Namen Flinz vom niederdeutschen Wort Flint ab. Von dem sagenhaften Abgott Flinz haben wir 1938 beim Brückenbau nichts gefunden. Aus 2,50 m Tiefe unter dem Spiegel der Spree kam zunächst mittelalterliche Keramik heraus, dann ein Kelch und eine merkwürdige Gabel aus Eisen, die als Bootsgabel bestimmt wurde. Aus 10 Metern Tiefe brachten die Arbeiter aus den Caissons (Senkkästen, in denen unter Druckluft gearbeitet wurde) Mammut- und Wollnashornknochen und Rentierstangen mit herauf. Von den unermeßlichen Schätzen, die der Sage nach dort liegen sollen, hat sich nichts gefunden. Trotzdem wird aber auch die Flinzsage irgend einen wahren Kern haben.

Weitere Artefakte der Mittleren Steinzeit lagen auch auf den Ortsfluren Jenkwitz, Prischwitz, Coblenz, Löbauer Berg und anderen. Zur Technik der Jäger und Sammler gehörte noch das Schäften der Messerchen, Pfeil- und Speerspitzen aus Feuerstein und Knochen. Dazu nahm man Tiersehnen oder Bast und verwendete Harz als Kitt. Da diese Mittelsteinzeitler in der Oberlausitz aber bereits zum Hackbau übergingen, finden wir von ihnen auch steinerne Spitzhauen, Geröllhacken, Klopfer und Keulen und flache Feldhacken, meist aus den schon erwähnten Lamprophyren, den dunklen Einschlüssen im Granit, die nicht so leicht zerspringen. Die Löcher für den Stiel dieser Werkzeuge sind noch nicht gebohrt, sondern nur ausgepickt. Solche erste Ackergeräte aus der Mittleren Steinzeit haben wir von

den Ortsfluren Oberuhna, Großgrabe, Stenz, Bischofswerda, Hoyerswerda u. a. Damit mögen die ersten „Hackbauer“ ihre schmalen Beete bearbeitet haben. Sie merkten, daß Gerste, Rispenhirse, Dinkel und Einkorn (die ältesten Getreidearten) doch besser wuchsen, wenn der Boden gelockert wurde. Diese vier Getreidearten stellen an den Boden die geringsten Anforderungen, wurzeln verhältnismäßig flach und haben eine kurze Vegetationsdauer. Gedüngt haben die Mittelsteinzeitler noch nicht. Sie ließen den Boden ausruhen. Außerdem gab es zwischen Weißenberg und Marienstern genug Lößboden, den die Fallwinde der Eiszeit von den Gletschern ins eisfreie Land aus den Endmoränen herausgeweht hatten. Zwischen Prischwitz und Coblenz liegt er 7 Meter dick. Er ist das feinste Zermahlene der Moränenblöcke, enthält 10 % Kalk von den nordischen Kalkgeschieben und Muscheln, ist porös, gleichmäßig und von großer Kapillarität — der ideale Ackerboden. Die dicksten Lößauflagerungen sind in Nordchina (bis 400 Meter).

In der Hauptsache waren aber die ältesten Menschen in der Oberlausitz Jäger und Sammler. Anfangs mögen sie noch die letzten Großäuger der Eiszeit gejagt haben, wie die Häufung der Knochen- und Geweihstangenfunde in der Spreeskala zwischen Kupferhammer und Abgott andeuten. Unser Bild zeigt, wie die älteste Jagd der Horde vor sich gegangen ist: am Wildwechsel gruben sie gemeinsam in langer Arbeit eine Fallgrube, überdeckten sie mit dünnen Zweigen und dann mit Schnee (die dunkle Stelle zwischen den Felsen). War der Leitbulle eingebrochen, kamen die Jäger heran und brachten ihn mit ihren Feuersteinspeeren zu Tode. Ein Mammut genügt, nun war für Monate der Hunger überwunden. Ein großes Schmausen begann. Das Feuer haben die Lausitzer damals schon gekannt.

In Sibirien sind in den letzten 200 Jahren etwa 20 000 Stoßzähne des Mammut ausgegraben worden. Im Museum Leningrad steht ein vollständig erhaltenes

Mammut, das Pelzjäger entdeckt und gemeldet hatten und das mit aller Sorgfalt ausgegraben worden ist. Es hat, namentlich unter dem Bauche, langes, rötliches Haar. Das Fleisch ausgegrabener Mammute haben die Hunde der Forscher noch, ohne Schaden zu nehmen, verschlungen. Es war ja im natürlichen Eisschrank der Erde gut erhalten geblieben. An unseren Altteichen wird sich die Jagd der Mittelsteinzeitler so vollzogen haben, wie das zweite Situationsbild zeigt.



Jagd am See

Mit den ältesten Fernwaffen, Pfeil, Bogen und Bumerang werden vom Einbaum aus oder vom Ufer Teichvögel und Fischadler erlegt oder Fische mit Knochenharpunen gespeert worden sein. Knochenharpunen haben sich im durchlässigen Boden der Oberlausitz nicht erhalten, wohl aber Pfeil- und Speerspitzen. Zwei Einbäume sind gefunden worden, einer steht im Museum Görlitz, der von Kleinsaubernitz ist verschollen.

Als Kleidung trugen die Menschen Tierfelle, bis sich der Flachsanzbau entwickelte. Die Abhärtung der Menschen und das wärmer werdende Klima ließen das zu. Die Siedlungen lagen anfangs an den Ufern, im Laufe der Urgeschichte stiegen sie langsam herab in die Täler. So kann das Leben in der ersten Besiedlungszeit in der Oberlausitz gewesen sein. Sie lag damals noch abseits vom großen Weltgeschehen, während sich im Zweistromlande und in Ägypten bereits die ersten Sklavenhalterstaaten entwickelten. Vor 6000 Jahren gingen die Söhne der Schreiber und Hofbeamten, der Priester und Tempelwächter in Ur bereits zur Schule und lernten, die Zeichen der Keilschrift in Tontafeln ritzen. Pflanzliche, tierische und mineralogische Grundstoffe wurden dort bereits als Heilmittel verwendet. Die Ackerbauer befaßten sich schon mit der Schädlingsbekämpfung und eine Art Kreuzdrillverfahren wurde schon angewendet, wie 1956 von den neuesten Forschungen über die Sumerer in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin berichtet wurde. Das ist ein Streiflicht in die damalige Weltsituation, in die die ersten Besiedler der Oberlausitzer Freilandschaft, die Jäger und Sammler, eintreten. Um 5000 v. d. Ztr. schließt die Mittlere Steinzeit ab, der Übergang zur Jungsteinzeit mit den Ackerbauern beginnt, darüber soll nun berichtet werden.

In der Oberlausitz beginnt der Ackerbau sicher erst um 2000 v. d. Ztr., am Ende der Jungsteinzeit. Diese Entwicklungsperiode wird nach ihrer Hinterlassenschaft an Keramik auch Schnurkeramik genannt. Diese erste Tonware der Oberlausitz wird noch nicht mit der Drehscheibe hergestellt. Die Gefäße werden aufgewulstet oder aufgesetzt, aus Lehm oder Ton mit Quarzkörnchen vermischt und nur mit etwa 400° gebrannt. Am Hals und an der Gefäßschulter werden sie meist mit Schnureindrücken verziert, deshalb bekamen sie den Namen „Schnurkeramik“.

Aus dieser Zeit finden wir auch eine Menge geschliffener und durchbohrter Äxte und Beile auf fast



Die Haupttypen der Gefäße der Oberlausitzer Schnurkeramik

allen Ortsfluren der fruchtbaren Löß- und Lößlehminsel von Weißenberg bis Panschwitz und in den angrenzenden Gefildekreisen. Mitunter haben Jäger auch solche in den Wäldern des Oberlandes verloren. In der Jungsteinzeit oder der Zeit der Schnurkeramik ist ein weiterer technischer Fortschritt festzustellen: die Schaftlöcher werden mit Holunderstab oder Röhrenknochen unter ständiger Zugabe von Sand und Wasser sauber durchbohrt. Diese Bohrungsart wird heute in jedem urgeschichtlichen Museum veranschaulicht. Die Gefäßformen sind rund, zylindrisch oder krügelartig. Löffel treten schon auf, alles ist meist von erbsengelbem Ton. Manche haben schon einen dünnen Überfang (Lehmglasur). Die Körpergräber überwiegen noch. Einzelne Pfostensetzungen von Hütten und Grabhäusern sind noch erkennbar. Die Gräber liegen manchmal bis zwei Meter tief, der „Körperschatten“ (die letzten Skelettreste) ist oft noch schwach auf dem Grunde zu

sehen. Die Gräber sind meist von gleichmäßigem Bau und gleichmäßigem Inhalt. Die Keramik als auch die Steinwerkzeuge, der Bernsteinschmuck usw. weisen keine großen Unterschiede auf. Es gab ja noch keine Klassen. Die organischen Kulturgüter sind vergangen, wir wissen aber aus anderen schnurkeramischen Gebieten, daß das Flechten, Knüpfen und Weben schon bekannt war und daß Weizen, Gerste, Hirse, Linse, Möhre, Kümmel, Apfel, Birne, Kirsche, Pflaume, Hasel, Mohn und Flachs als Kulturpflanzen oder die Wildarten dieser Pflanzen und Bäume schon angebaut oder verwendet wurden.

Hund, Rind, Schwein, Ziege, Schaf und Pferd waren die ersten Haustiere. In der Abgottschlucht wurden in oberen Schwemmschichten der Spree Zähne vom Torfrind und Torfschwein gefunden.

Der Holzpflug scheint zum Teil schon von der steinernen Pflugschar abgelöst worden zu sein.

Die Siedlungen werden dichter. In der Lausitz bilden sich schon Siedlungskerne um Bautzen und im Spreewald heraus. Das schließen wir aus dem Dichterwerden der Fundstellen. Die ersten Ackerbauern wohnten auf Bautzener Stadtflur dort, wo heute die Paul-Neck-Str. und Renatusstr. sind, in Oberuhna, Salzenforst, Eutrich, Doberschau, Bloaschütz, Stiebitz, Lubachau, Niederkaina, Quatitz, Sdier, Commerau bei Klix und auf vielen anderen Ortsfluren.

Die Ackerbauern in der Bronzezeit

Seit Jahrtausenden grübelt und erfindet der menschliche Geist, damit die Arbeit besser vonstatten gehen kann. Unablässig sind Erfindungen und Verbesserungen gemacht worden. Darin liegt die große Bedeutung der Urgeschichte, daß sie uns die Entwicklung vom Primitiven zum Höheren erkennen läßt und die Abhängigkeit der Gesellschaftsformen von den Produktivkräften beweist.

Als im Vorderen Orient im 3. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung die erste Bronzelegierung erfunden wurde, begann ein neuer Abschnitt in der Technik und Zivilisation. Gold und Kupfer waren die ersten Metalle, die von den Menschen verwendet wurden. Ehe man die Bronzelegierung fand, hat man versucht, kupferne Äxte zu verwenden. Da sie sich aber als zu weich erwiesen, mußte man etwas besseres erfinden. Durch die Erfindung der Bronze begann auch in der Lausitz eine völlig neue Zeit.

Wenn auch die ersten Bronzegegenstände nur Handelsware gewesen sein können, bezeugen sie doch den Fortschritt gewaltig. Jener Mensch, der vielleicht zufällig sein Herdfeuer mit Kupfererzstücken umrandete und dann staunend aus der Glut das flüssige Metall rinnen sah, es hämmerte und als Werkzeug verwendete, hat eine der größten Entdeckungen der Weltgeschichte gemacht.

In der Oberlausitz beginnt die Bronzezeit mit der schon genannten „Aunjetitzer Kultur“. Aus dieser Zeit stammen die Ausgrabungen wie die 13 großen Steinkistengräber auf der Burker Höhe, die dicht unter dem Sande lagen. Sie waren meist etwa drei Meter lang und anderthalb Meter breit und tief, zum Teil mit großen, zentnerschweren Steinplatten umgesetzt. Auf einer Seite hatten sie gewöhnlich eine Trockenmauer von kleineren Feldsteinen. Auf dem Grunde waren Steinplatten, worauf sich der Bestattete noch deutlich mit seinem „Körperschatten“ abzeichnete. Diese großen Steinkistengräber brachten prächtige Funde:

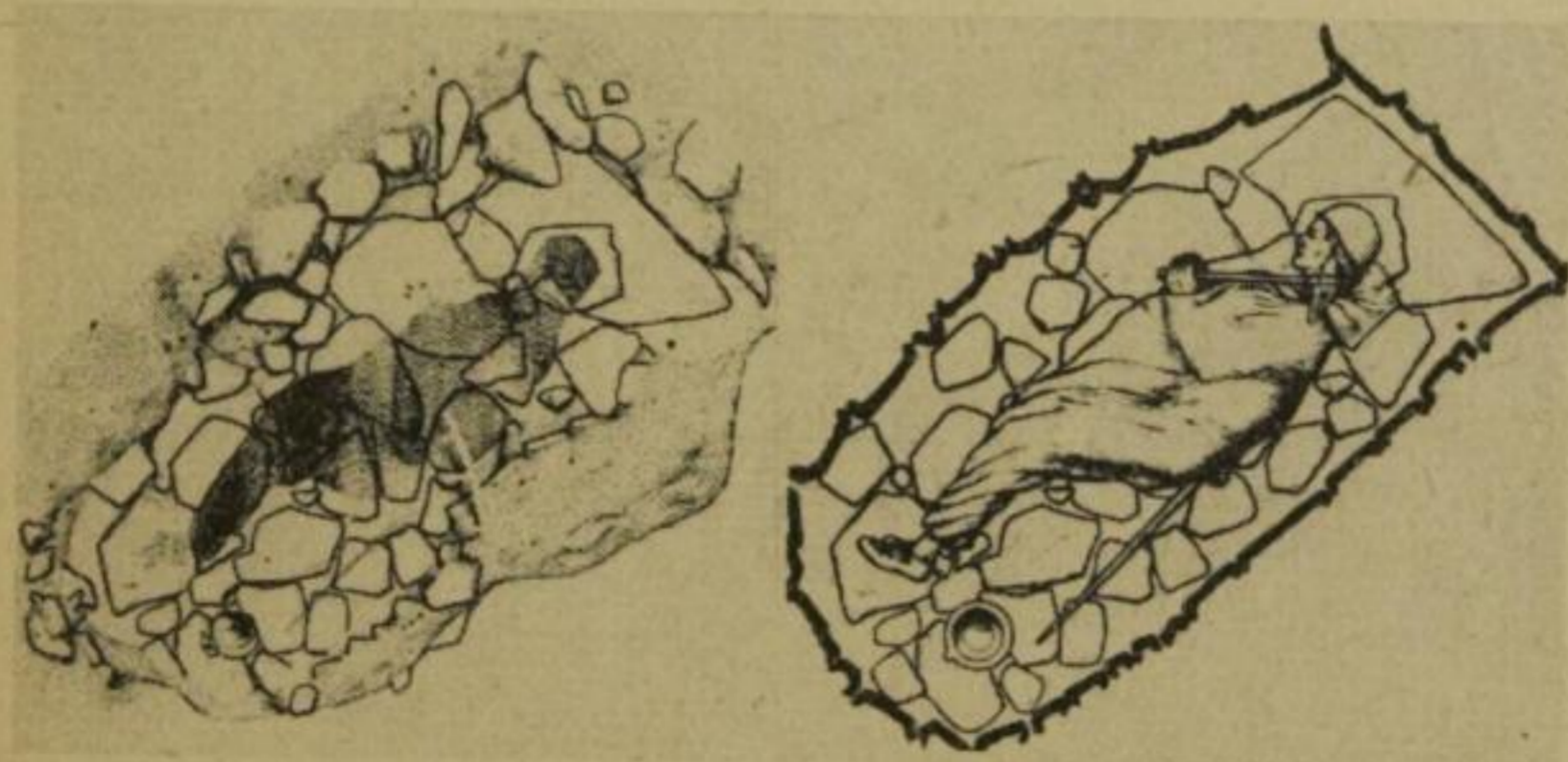
Ein Männergrab enthielt einen „Dolchstab“, einen goldenen „Noppenring“ und einen Napf. Ein Frauengrab enthielt eine Bernsteinperlenkette aus rubinrotem Bernstein mit 312 Perlen, zwei Ösenkopfnadeln und Gefäße.

Mitten unter diesen Aunjetitzer Gräbern war noch ein schnurkeramisches von derselben Bauart, enthielt aber

nur einen Schnurtopf und eine gedengelte Feuersteinpfeilspitze. Man könnte daraus schließen, daß sich zwei Kulturen friedlich vermischt hätten oder ineinander übergegangen wären.

Der Körperschatten, der unten auf den Platten dieser Gräber noch zu erkennen war, zeigte bei den Frauen eine Skelettlänge von 1,80 m und bei den Männern von 2,10 m. Die Gräber wurden entdeckt, als der Sandbagger eine große Fußplatte anhub. Solche großen Steinkistengräber sind auch in anderen Gegenden der Oberlausitz gefunden worden, z. B. in Niederkaina und Gaußig. Bei Birkau, Großhänchen, Ebendörfel, Leutwitz und anderen Orten wurden große Arm- und Halsringe, Armspiralen, Unterarmringe, Schmuckplatten, Manschettenarmbänder, Halsketten und andere Bronzen aus dieser Kultur in großer Anzahl gefunden. Man rechnet diese Periode von 1750 bis 1500 v. d. Ztr.

Die nachfolgende Periode von 1500 bis 1300 v. d. Ztr. brachte die ersten Bronzemeißel, Spindelnadeln, Randäxte, Speerspitzen und ovale Armbänder und auch Gußbruchstücke von den Ortsfluren Bautzen, Strehla, Nadelwitz u. a. O.



Dolchstab – Körperschatten mit Rekonstruktion
(Nach Zeichnungen von Dengler im Museum Bautzen)

Die „Lausitzer Kultur“

Während diese eben beschriebene „Aunjetitzer Kultur“ noch dünn gesät ist, nehmen in der Folgezeit die Grab- und Siedlungsfunde immer mehr zu. Von 1300 bis 1100 v. d. Ztr. erschienen in der Oberlausitz die herrlichen Buckelurnen und Kannen. Von 1100 bis 950 die Gefäße mit verflachten Buckeln, Schrägriefen und Flammenwülsten, von 950 bis 800 v. d. Ztr. die „Zonengefäße“ (kreisförmige Riefen zeigen an, wo einst die Buckel gesessen haben). Facettenurnen treten auf.



Grab der Billendorfer Zeit (800–400 v. d. Ztr.)

Hohe, gerauhte Töpfe erscheinen, ebenso große Vorratsgefäße, die auf vermehrte Ernten hindeuten.

Den größten dieser Riesentöpfe fanden wir bei Prischwitz. Solche Gefäße können auch als Braugefäße gedient haben.

Die Endstufe der Lausitzer Kultur, in der dann schon die ersten Eisennadeln und Eisenringe auftauchen, bringt bei uns die stärkste urgeschichtliche Besiedlung

und die meisten Friedhöfe. In den Gräbern finden wir grafitierte Töpfe und zahlreiche Beigefäße.

In der Lausitzer Kultur (von der Mittleren Bronzezeit bis zur Bronzezeit) war fast jede Ortsflur von Litten bis Ostro und von Oberkaina bis Camina besiedelt. In der ganzen Oberlausitz sind fast 200 Friedhöfe der Lausitzer Kultur gefunden worden. Besonders interessant sind die „Depotfunde“ dieser Kultur, die wahrscheinlich von Händlern vor 3 000 Jahren im Boden verborgen wurden.

So fand im Sommer 1881 ein „Tagelöhner“ namens Walde aus Schmölln beim Torfgraben auf Flur Belmsdorf unter einem alten Wurzelstocke ein hölzernes Kästchen, das beim hastigen Herausnehmen zerbrach. In ihm lagen 14 metallene Ringe (Bronze), einer von glatter und 13 von gewundener Form, sowie mehrere Bernsteinstücke.

Solche Depotfunde aus der Lausitzer Kultur sind auch in Seeligstadt und anderen Orten gemacht worden. Dörfer bis zu 200 Menschen müssen damals häufig gewesen sein. Von den Siedlungen finden wir noch Hüttenlehm mit Flechtwerkabdruck. Bautzen allein hat sechs Gräberfelder aus dieser Zeit. Eines auf dem Platz des Friedens wird jetzt wieder weiter ausgegraben. Weitere große Friedhöfe wurden in Litten, Königswartha, Seitschen, Caminau, Salzenforst u. a. O. gefunden.

Durch die Kultur ist die Lausitz in der Urgeschichtswissenschaft berühmt geworden. Da sie das Kerngebiet bildet, hat diese Hinterlassenschaft den Namen „Lausitzer Kultur“ bekommen. Ihr Verbreitungsgebiet zieht sich von Nordostdeutschland bis zur ČSR (Böhmen) und von Ostthüringen bis nach Polen. Die Fundkarte zeigt dicht an dicht Flachgräber-, Depot- und Siedlungsfunde.

Gerade bei dieser Kultur sehen wir, wie der gute Boden die Besiedlung begünstigte. Die späteren slawischen Ortsnamen zeigen die Grenzen des alten Acker-



Depotfund Belmsdorf

landes an. Vom „Austritt aus dem Urwalde“ (Uhyst a. T.) bis zu den „Randdörfern“ (Roth-, Schwarz-, Weißnauslitz) gehen die Funde. Unter dem Heidewald von Großdubrau, Saritsch, Königswartha und Caminau liegen sie, denn der Wald hat sich erst später darübergezogen. Die angrenzenden Kreise Hoyerswerda, Löbau und Görlitz sind ebenfalls fundreich an Lausitzer Kultur. Ein reges Leben muß damals schon bei uns geherrscht haben. Rund um den Taucherwald sind um die Jahrhundertwende (1900) noch zahlreiche Hügelgräber mit Bronzen beobachtet worden.

Die Menschen der Lausitzer Kultur sind nach den Werkzeugen und Waffengriffen und den Abdrücken auf den Gefäßen zu urteilen, zierlicher gewesen. Sie trieben Ackerbau und Viehzucht extensiver Art. Jagd und Fischfang gaben noch genug her. Die Fütterung der Torfschweine war leicht. Der Eichenmischwald ernährte sie. Sogar geröstete Eicheln als Vorrat für die Menschen haben wir in der jungbronzezeitlichen Siedlung Rattwitz gefunden. Die Töpfe, Tassen, Krügel und Schalen sind schon bei 800° gebrannt, mit einem Überfang von Lehm überzogen und meist durch Rauch-

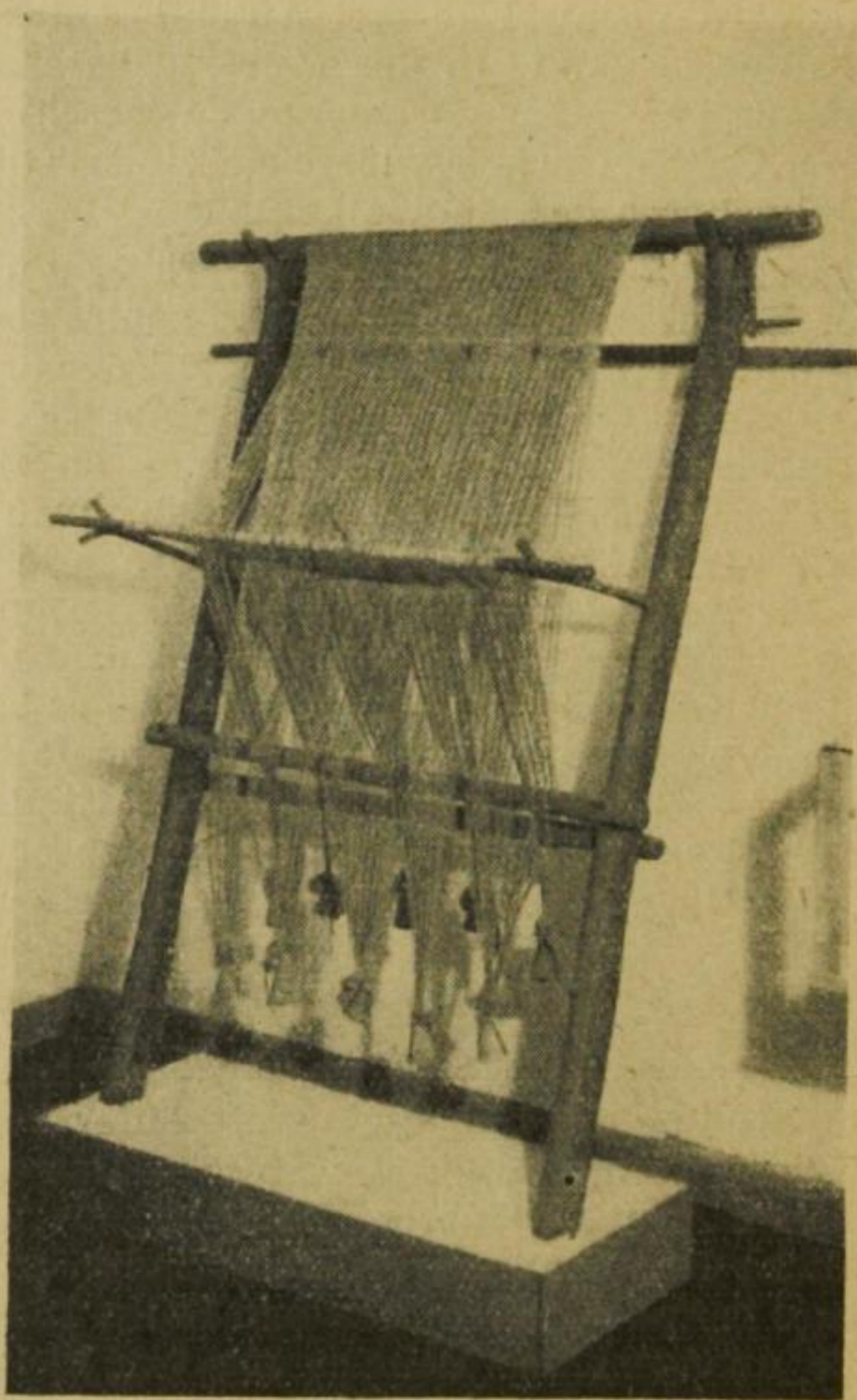
schwaden an einer Seite geschwärzt (Schmauchbrand). Die letzte Stufe der Lausitzer Kultur von 800 bis 400 v. d. Ztr. wird nach ihrem ersten Fundort die Billendorfer Kultur genannt. In dieser treten bereits gratifizierte Gefäße auf, manche sehen aus wie schwarz gewichst. In Coblenz haben wir sogar einen Glättstein zum Blankpolieren der Gefäße gefunden.

Es ist schade, daß keine Körpergräber in dieser Lausitzer Kultur vorhanden sind. Die zahlreichen Beigefäße (manche Gräber haben bis zu 30 Tassen, Krügel mit spitzem Boden, Schalen mit Bodendelle, Teiler, Räuchergefäße usw.) beweisen, daß man an eine Art Totenwanderung geglaubt hat. Man gab ihnen Speise und Trank mit auf den Weg. Manche Urnen haben ein Seelenloch, damit der Tote entschlüpfen konnte. Oft stehen in einem Grabe mehrere Knochenurnen. Mußte die Frau auch hier dem Manne folgen, wie es bei manchen alten Völkern der Fall war? Massenhaft sind die Kindergräber, sie deuten auf eine große Kindersterblichkeit hin. Das Durchschnittsalter der Menschen mag damals nicht höher als 30 Jahre gewesen sein.

Die Frau in der Urgeschichte der Heimat

Das Mahlen des Getreides war Frauenarbeit. Zahlreiche Mahlsteine mit Unterstein und Läufer liegen aus der Lausitzer Kultur in unseren Museen. Das damalige Brot nennen wir Fladenbrot. Es sieht aus wie eine grobe, dicke Roggenplinze. Ein vollständig erhaltenes Fladenbrot befindet sich im Museum Halle. Dieses Brot hatte die unangenehme Beimengung von kleinen Gesteinskörnchen, die dem Menschen vorzeitig die Zähne abschliffen. Deshalb haben die Schädelfunde aus dieser Zeit oft halb abgeschliffene Zähne. Das Mühlrad, noch vom Menschen angetrieben, tritt erst um 100 v. d. Ztr. im Mittelmeergebiet auf.

Aber auch spinnen und weben mußten die Frauen. In ihren Gräbern liegen oft Spinnwirtel, das sind die



Rekonstruktion des Webstuhles von Hoyerswerda
(im Museum Hoyerswerda)

tönernen Schwungscheiben der Handspindeln. Das Spinnrad wurde erst um 1 300 n. d. Ztr. erfunden. 36 Webgewichte für den stehenden Webstuhl wurden bei Hoyerswerda gefunden. Die Kettfäden wurden mit diesen Gewichten gespannt.

Das Töpfern war ebenfalls Frauenarbeit, denn die engen Halsöffnungen der „Tränenkrüglein“ können nur von zarten Frauenhänden geschaffen worden sein. Auch haben sich Handabdrücke von Frauenhänden auf einigen Gefäßen gefunden. Unsere Bautzener Töpfer haben einmal versucht, die schönen Buckelurnen mit der Hand, ohne Drehscheibe, nachzumachen. Es ist ihnen nicht gelungen. Obwohl die Drehscheibe schon vor 5 000 Jahren in Warka in Mesopotamien auftritt, ist sie doch erst um 800–1000 n. d. Ztr. bei uns allgemein angewendet worden. Sie hat also 4 000 Jahre gebraucht, ehe sie zu uns kam. Die Tonlager waren den Leuten der „Lausitzer Kultur“ schon bekannt. Im Kaolinwerk Caminau sind vor 30 Jahren ganz alte Stollen, die in den Ton hineingingen, entdeckt worden.

An die Stellung der Frau in der Urgemeinschaft erinnert in Bautzen das große Kunstwerk unseres Lausitzer Bildhauers Ernst Rietschel. Es ist die Darstellung der Orestes-Sage auf dem Giebel des Stadttheaters. Diese Sage soll die Zeit des untergehenden Mutterrechtes und des aufsteigenden Vaterrechtes versinnbildlichen.

Wozu Bronze verwendet wurde

Bronze wurde anscheinend nur für Schmuck, Waffen und Kulturgeräte verwendet. Für Ackergeräte war sie zu kostbar. Höchstens Sicheln wurden eingetauscht oder gegossen. Steinbeile, Äxte, Steinhacken und Pflüge sind weiter verwendet worden bis in die Eisenzeit. Die großen Spiralplattenfibeln, die schönen Ober- und Unterarmreifen, die Ketten, Halsringe und Gürtelplatten weisen bereits auf einen gewissen Wohlstand hin. Be-

sonders „reich“ müssen die Siedler in unserem besten Lößgebiet Prischwitz—Coblenz—Taucherwald gewesen sein. Dort finden wir viele Bronzen. Soziale Unterschiede kann man kaum aus den Gräbern herauslesen.

Was mögen die Lausitzer für die Bronzen getauscht haben? Nach alten Aufzeichnungen schwarze Marderfelle, Eichhörnchenfelle, Honig und Frauenhaar, an der Ostseeküste Bernstein. In Rammenau tauschte ein Bauer vor 3 000 Jahren sogar eine ägyptische Glasperlenkette ein, diese wird sehr viel Tauschware gekostet haben, denn Glas war damals erst im Orient erfunden worden. Honig wird es in Massen gegeben haben. Noch die Römer berichten, daß sie Honigwaben von über 5 Fuß Länge im Norden gesehen hätten. Für solche Riesenwaben fanden die Bienen auch Platz genug in den hohlen Bäumen, den „Bienenstöcken“ der Vorzeit.

Interessant sind die Kulturgeräte. Rasiermesser aus Bronze treten auf, Messer, Gewandknebel und Nadeln, am Schluß auch noch Fingerringe aus Eisen. In Königswartha wurde eine schöne getriebene und gepunzte Bronzeschale gefunden (Nachbildung im Museum Hoyerswerda). Gediegene Scheibenspiralen wurden in Jahmen gefunden. Alles ist geschmackvoll und voll künstlerischer Eigenart. Schmuck, Waffen und Tonwaren sind stilfest und eigenständig.

Blasebalgdüsen aus Ton und Quarzit und übriggebliebene Gußstücke bezeugen, daß nicht alle Bronzen durch den Handel hergebracht wurden, sondern daß auch bei uns Bronzegießer arbeiteten (Funde in den Burgwällen Kleinsaubernitz und Ostro). Die meisten Bronzen haben eine Zusammensetzung von 90 Proz. Kupfer und 10 Proz. Zinn. Der Dolchstab von Burk aus der ältesten Bronzezeit ist fast noch reines Kupfer. Vielleicht experimentierte man noch mit der Legierung.

Über die Herkunft der Bronzen kann gesagt werden,

daß die meisten wohl aus dem Süden des Lausitzer Gebietes stammen. Kupfer kam von Mitterberg und Zypern und aus Mitteleuropa, Zinn aus England (Zinninseln). Die einzigen landwirtschaftlichen Geräte aus Bronze sind die Loch- und Knopfsicheln, (Coblenz, Niedergurig, Seeligstadt u. a. O.). Sie bezeugen am meisten den Fortschritt des Ackerbaues, brauchte man doch damals schon zum Absicheln der dichter stehenden Ähren ein besonderes Werkzeug.

Gold in der Bronzezeit

Aus der ältesten Bronzezeit fand man in den Gräbern oft goldene Noppenringe aus reinem „Jungferngold“, das stark silberhaltig ist. Goldspiralen bildeten den Vorrat des bronzezeitlichen Goldschmiedes. Solche und auch goldene Lockenwickel haben wir von Bautzen, Burk, Quatitz, Königswartha, Großdrebnitz, Grubschütz, Niederölsa, Keulenberg u. a. O. Einmal wickelte sich einem Bauern in Krakau bei Königsbrück eine Goldspirale ums Pflugrad. Er nahm den vermeintlichen Messingdraht mit nach Hause und umband damit seinen zersprungenen Hühnernapf, bis ihn ein Fachmann dort entdeckte und die Fundgeschichte aufhellte. Aber auch unsere Flüsse müssen z. T. goldführend gewesen sein. Ein Bauer in Königswartha fand einmal im Entenmagen Goldkörner. Im „Goldflößchen“ hinter dem Valtenberg sind vor 30 Jahren noch einzelne Goldkörner gefunden worden.

Goldfunde aus der Vorzeit hat es in der Lausitz eine Menge gegeben. Bis 1934, vor Bestehen eines Denkmalschutzgesetzes, konnten sie von sogenannten Raubgräbern an Händler verkauft werden. Dadurch sind sie sogar in die Museen anderer Länder gekommen. Die in unserem Bautzener Museum befindlichen sind am Ende des zweiten Weltkrieges und nachher durch Auslagerung verloren gegangen, während die vorgeschichtliche Abteilung selbst fast unversehrt geblieben ist.

Die Burgen der Lausitzer Kultur und ihre spätere Übersiedlung

Gegen Ende der reinen Bronzezeit in der Oberlausitz, um 1000 v. d. Ztr., beginnt die Temperatur zu fallen. Die Zeit der warmen Parklandschaft ist vorbei. Der Bestand an edlen Laubbäumen geht langsam zurück. Die Fichte beginnt einzuwandern und mit der Kiefer vorzuherrschen.

Die um diese Zeit unter verschiedenen sozialökonomischen Faktoren und auch mit dem „Klimasturz“ beginnenden großen Völkerbewegungen in Europa zeichnen sich in der Lausitz durch den Bau von Schanzen oder Burgwällen ab, die zur Verteidigung der Heimat errichtet wurden. Interessant ist, daß an der Stelle dieser ältesten Burgen heute noch unsere Verwaltungszentralen sind: Bautzen-Ortenburg und Proitschenberg, Kamenz-Reinhardsberg, Löbau-Schafberg, Görlitz-Landeskrone. Dazu kommen noch als älteste Burgwälle: Georgenberg von Prietitz, der Radisch von Kleinsaubernitz (eine Inselburg, die durch den Braunkohlenbergbau der Olba zerstört wurde), die Ostroer Schanze, der Ringwall auf der Schmoritz und auf dem Oybin. Diese Burgen sind meist auf einem Felsenvorsprung angelegt und durch einen Graben vom Land abgeschnitten worden (deshalb heißen sie auch Abschnittswälle). Das typische Beispiel für diese Art der Anlage ist die Ortenburg zu Bautzen, die auf einem Felsenvorsprung in der Spreewindung gebaut und auf der Landseite abgeschnitten wurde. Eine zweite Form der Schanzen sind die Ringwälle in der Niederung. Als Beispiel hierfür sei genannt der Radisch von Kleinsaubernitz, der sicher einmal ganz vom Wasser umgeben war. Eine dritte Form sind die Ringwälle auf Kuppen oder Bergen; dazu als Beispiel Schmoritz, Ostro, Schafberg (Löbau). Eine vierte Form sind die Straßenwarten, dazu als typisches Beispiel die beiden Burgwälle am

Übergang der Alten Hohen Straße über den Schwarzen Schöps bei Reichenbach O/L.

Die ersten drei Burgwallformen waren wahrscheinlich Verwaltungsmittelpunkte und in Zeiten der Bedrohung militärische Stützpunkte zur Verteidigung der Landschaft und zur Aufnahme der Bewohner der umliegenden Dörfer. Es müssen große Gemeinschaftsarbeiten stattgefunden haben. Tausende von Kubikmetern Erde mußten zum Aufschütten des Ringwalles herbeigeschafft werden. Die etwa zwei bis drei Meter hohe und drei Meter breite Holzkastenmauer, die unten mit Steinen, oben mit Lehm ausgefüllt wurde, erforderte schon großes handwerkliches Können. Ebenso die Anlage der Tore, der Häuser im Wallkessel und des Palisadenzaunes rund um den ganzen Wehrgang. Bei den Grabungen in Ostro, Nieder-Neundorf und anderen Schanzen haben wir die oben bezeichnete Anlage durch verkohlte Balkenschichten mit Stein- und Lehminhalt in den Ringwällen kennengelernt.

Die meisten dieser Schanzen oder Burgwälle sind in späterer Zeit immer wieder übersiedelt worden. Die Sorben haben eine große Anzahl neue errichtet und in der Technik des Wehrbaues ein großes Können gezeigt. Das beweisen besonders die Ausgrabungen des lutizischen Walles in Teterow in Mecklenburg. Im Kreis Bautzen haben wir von den Sorben die Ringwälle in der Niederung, die sogenannten Sumpfburgen von Luga, Brohna, Kreckwitz, Niedergurig u. a. O. An Skalenburgen (auf einem Felsvorsprung in einem Felsental [sorbisch skała] gelegen) stammen von den Sorben Doberschau, Göda, Dahren u. a. Dazu kommen noch die Burgwälle an alten Straßen, Furten, z. B. Blösa, Kuckau, Kopschien, Belgern u. a.

In der gesamten Oberlausitz haben wir etwa 100 slawische Burgwälle, deren Ausgrabung überwiegend friedliche Wirtschaftsgeräte, Tonware und Getreidevorräte ergab. Es dürften also Fliehburgen und Ver-

waltungsmittelpunkte oder Sitze der Župane gewesen sein. Das wird auch durch die Emmeraner Völkertafel bestätigt, die spricht um 850 n. d. Ztr. in dem Ausdruck „Milcane civitates XXX“ von 30 Grodbezirken (Burgbezirken).

Viele der bronzezeitlichen und slawischen Burgwälle sind dann in frühdeutscher Zeit wiederum übersiedelt worden, so daß wir oft drei Kulturschichten in ihnen finden. Die Ausgrabungen brachten aus den Ringwällen verkohlte Balkengerüste, Stein- und Lehmanlagen, verschlackte Steine, Vorratsgefäße oder Lagen mit verkohltem Getreide, Bronzegußformen, Bronzestücke, Stein- und Eisengeräte und an Scherben bronzezeitliche, bronzeeisenzeitliche, slawische und frühdeutsche Scherben.

Im Wallinnern oder Wallkessel fand man Hausgrundrisse, Backöfen, Spinnwirtel, Werkzeug und Hausgeräte und in Ostro einen Denar (Silbermünze) aus dem 9. Jh. Auf dem Radisch in Kleinsaubernitz wurden bedeutende Funde gemacht: ein Einbaum, die Reste eines urgeschichtlichen Wagenrades, und eine Silberfibel (Gewandspange) aus der Völkerwanderungszeit. Der Radisch wurde dann durch den Braunkohlenabbau rücksichtslos zerstört. In Ostro sind desgleichen ungeheure Kulturwerte verloren gegangen, allein an bronzezeitlicher und slawischer Keramik, an kostbaren Bronzen u. a. m.

Daß bei der dauernden Übersiedlung der Ortenburg und des Proitschenberges und durch die zahlreichen Brände und Bauarbeiten im Mittelalter nicht mehr viel an urgeschichtlichen Funden vorhanden ist, braucht uns nicht zu wundern. Aber bei den Burgwällen im flachen Lande wäre viel zu retten gewesen, wenn sie sorgfältig und mit den Mitteln von heute ausgegraben worden wären. Die besten Beispiele sind die Grabungen von Brohna und Teterow nach 1945, die große Ergebnisse über den slawischen Burgbau brachten. Auch die Burginsel Kleinsaubernitz hatte einen Bohlenweg, der

150

Aruziani hab civit . c . iii . Chozirozi . hab civit . cc . l .
 Lendizi . hab civit . x . viii . Ibasnozi . hab civit . cc . l .
 vii . Zetiani . qd tantu e regnu ut ex eo cuncte gentes
 selavoru exortu sint & origine sic affirmant ducunt .
 Pristam civit Lxx . Velunzani civit Lxx . Bruzi . plus
 e undiq quadeceusa ad rhenu . Yurzunbore . Cazari
 civit . c . Ruzzi . Forderen . Iudi . Fressi . Seramei . Luceo
 lane . Yngare . Yustane . Sleerzane . civit xv . Lun
 izi . civit xxx . Dadosefani . civit xx . Milzane . civit
 xxx . Besunzane . civit . ii . Yerizane . civit x
 tragane . civit xl . Lupiglaa . civit xxx . Opolima . ci
 vit xx . Golensizi . civit v

Ausschnitt aus der Emmeraner Völkertafel

vom Ufer durch den See zu ihr hinführte. Kann er nicht dem Teterower ähnlich gewesen sein? Die Reste des Wagenrades und der Einbaum von dort sind verschollen. Wann ist der Wagen in die Lausitz gekommen? Das alles sind Fragen, die gelöst sein konnten, wenn der Denkmalschutz eher eingesetzt hätte.

Die Lausitzer Kultur mit ihren Burgwällen, Flachgräberfeldern, Bronzen und Vorratsgefäßen macht den stärksten Eindruck in der Urgeschichte unserer Heimat. Die „Lausitzer“ bebauten den Acker, hielten zäh an ihrem Heimatboden fest und richteten ihn zur Verteidigung ein.

Gesamtwertung der Lausitzer Kultur

In den Gräben und Burgwällen finden wir mehr friedliche Kulturgüter als Waffen. Neben der schönen Keramik sind Ringe, Nadeln, Fibeln, Mahlsteine und

Vorratsgefäße die häufigsten Funde. In der Töpferkunst waren die „Lausitzer“ Meister. Man kann von einer fast lückenlosen viertausendjährigen Töpferei bei uns sprechen.

Noch heute ist sie bei uns eine Volkskunst, und es wäre reizvoll, einmal eine Ausstellung „Viertausendjährige Lausitzer Töpferkunst“ mit allen technischen Einzelheiten und Geräten zu veranstalten.

Nur zwei Schwerter aus der Lausitzer Kultur fand man bis jetzt bei uns: das Antennenschwert von Neudorf/Spree und das Griffzungenschwert von Plotzen. Häufiger sind die verschiedenen Formen der Äxte: die Hand-, Lappen-, Absatz- und Tüllenäxte. Sie können aber ebenso zu friedlichen Zwecken gebraucht worden sein. Die Depotfunde, von Händlern eingegraben, die mit ihren Saumtieren durch die parkartige Freilandschaft zogen, enthalten meist Bronzeringe für Frauen, Sichel, Bernstein und Gußstücke. Alle diese Merkmale vermitteln den Eindruck einer friedlichen Kultur. Das einheitliche Bild wird noch ergänzt durch Kinderklappern, Rasseln, Spielgefäße, Zwillings- und Drillingsgefäße. Selten sind bronzezeitliche Speerspitzen, ebenso fünfeckige Steinäxte. Auch bemalte Keramik tritt auf. Die Gräber machen nicht den Eindruck großer sozialer Unterschiede. Auch auf den Burgwällen haben sich im Gegensatz zu anderen Landschaften keine „Fürstengräber“ gefunden. Von großer Liebe zu den Verstorbenen zeugt die Tatsache, daß sie ihnen ihre Werkzeuge und ihren Schmuck mit ins Grab gaben. Feierlich müssen die Totenbräuche gewesen sein, wie aus den oft großen Verbrennungsplätzen neben den Gräbern und den Beigaben zu schließen ist.

Die Schalensteine

Auf Feldkuppen im Hügelgelände stehen manchmal noch einzelne, große Granitklippen von Schlehdorn, Brombeerranken und Heckenrosen überwuchert. Das

sind die letzten Zeugen der unter den diluvialen Aufschüttungen nach Norden zu verschwindenden Granitplatte der Oberlausitz. Diese Kuppen sind merkwürdigerweise nicht gesprengt und eingeebnet. Sie ziehen uns heute noch an. Manchmal steht noch ein kleiner Hain von Eichen, Birken und Haselnüssen darum. Das sind die letzten Reste der bronzezeitlichen Parklandschaft der Oberlausitz. Gern sind wir immer von Kuppe zu Kuppe gewandert, Feldraine entlang, bis wir zur nächsten kamen. Namentlich im Herbst, wenn die Eicheln fallen und der Kartoffelrauch über die Felder zieht, ist eine solche Wanderung ein Genuß. Nachdem vor 50 Jahren auf einer solchen Granitkuppe eingemeißelte und altverwitterte Schälchen entdeckt wurden, haben wir viele untersucht. Die Bedeutung der Schälchen, Rinnen und Becken auf den Steinen von Pließkowitz, Sollschwitz, Niederkaina, Bloaschütz und anderen haben schon unsere alten Forscher interessiert. Sie haben sie gezeichnet und die Sagen gesammelt. Vom „Teufelsstein“ von Pließkowitz berichtet die Sage, daß der obere, querliegende Stein zur Zeit der Heidenbekehrung dazwischengestürzt worden sein soll. Die eingemeißelten Becken sind aber noch zu sehen. Eine weitere Sage berichtet, daß der Guttauer Müller einst den Teufel verlockt habe, sich auf das Mühlrad zu setzen. Der Müller ließ es an, und der Teufel wurde mit herumgedreht. Dann habe er sich auf dem „Teufelsstein“ seine zerrissenen Hosen geflickt. Deshalb seien heute noch Schere, Fingerhut und Nadel darauf zu sehen.

Um die Schalensteine auf der „Šćipata Marhata“ bei Kubschütz geistert folgende Sage: „Ein Bauer pflügte sein Feld an dem Hügel, der im Volksmunde „Šćipata Marhata“ heißt. Er achtete nicht auf die Mittagsglocke. Auf einmal hörte er ein klapperndes Geräusch, wie wenn man Kuchenbleche durcheinander wirft. Nun erinnerte er sich, daß ihm die Knechte erzählt hatten, kurz

vor Mittag sei dort ein häßliches Weib, die Mittagsfrau, aus dem Gebüsch gekommen. Da hätten sie schnell Sense und Rechen hingeworfen und seien davongelaufen. Daran dachte der Bauer jetzt und weil er ein Witzbold war, rief er: „Mara, bring mir einen Kuchen!“ Kaum gesagt, trat die Alte mit einem runden Kuchen und einem Holzkrüge Bier aus dem Gebüsch, zwickte ihn und belästigte ihn mit allerhand Fragen. Dann sagte sie: „Iß diesen Kuchen, ohne ihn anzuschneiden



Schalenstein von Pließkowitz

und trink' das Bier, ohne den Krug zu berühren!“ Der Bauer war nicht auf den Kopf gefallen, nahm sein Messer, schnitt sich aus dem Kuchen nur ein kreisrundes Stück heraus, ohne den Rand anzuschneiden und sog das Bier mit einem Weizenhalm aus dem Krüge. Um 1 Uhr kam die Mara wieder und als sie sah, daß der Bauer die Aufgabe gelöst hatte, schrie sie: „Das hat dich der Teufel gelehrt!“ und verschwand mit Donnergepolter.

Der schwedische Forscher Almgreen hat festgestellt, daß sich die Schalensteine von Bohuslän in Südschweden bis nach Indien hinziehen, also über die ganze Alte Welt. Er ist der Meinung, daß es Opfersteine sind, auf denen im Frühling zwischen den Feldfluren unschuldige Menschen und Tiere geopfert wurden, damit die Erdgöttin sich mit dem Himmelsgott vermähle, also daß Sonne, Wind und Regen die Erde fruchtbar machen und eine gute Ernte hervorbringen sollen. Auf manchen Schalensteinen findet man Kreuze eingemeißelt, (Bloaschütz), manche sind durcheinandergeworfen (Pließkowitz). Wahrscheinlich sind sie in der Zeit der Christianisierung zerstört, als Teufelswerk erklärt oder neu geweiht worden.

Einmal kam ein nahmhafter Forscher von einer großen Sternwarte und ließ sich zu allen Oberlausitzer Schalensteinen fahren. Dort breitete er seine Sternkarten aus und wollte in der Stellung der eingemeißelten Näpfchen Sternbilder erblicken. Das gelang ihm natürlich bei den vielen Sternbildern, die auf seinen Karten waren, jedesmal. Er rechnete dann in mühevoller Arbeit 3000 Jahre zurück, also in die Bronzezeit, und fand, daß die Sternbilder damals tatsächlich so gestanden hätten. Seine Arbeit wurde aber von der maßgebenden fachlichen Stelle damals nicht anerkannt und heute noch gilt Almgreens Meinung von den Schalensteinen als Opfersteine.

Und nun, junge Forscher, durchstreift die Fluren des Gefildes zwischen Weißenberg und Marienstern, ihr findet sicher auch in der Nähe eures Heimortes noch nicht entdeckte Opfersteine, fotografiert sie und sammelt Sagen! Grabt aber nicht selbst um sie herum, sondern laßt das Fachleute machen. Die Funde um die Schalensteine gehen von der Jungsteinzeit bis in die Sorbenzeit (also von 3000 v. d. Ztr. bis 1000 n. d. Ztr.) Der Totenstein von Görlitz in den Königshainer Bergen wurde durch Gefäßfunde in die Bronzezeit datiert (800

v. d. Ztr.). Er ist zugleich die älteste, unter Denkmalschutz stehende Stelle in der Oberlausitz (seit 1844). Der Schalenstein von Bloaschütz neben den slawischen Hügelgräbern dürfte zur frühsorbischen Zeit gehören (um 600 v. d. Ztr.) oder noch älter sein.

Welche Völker wohnten bei uns in der Bronzezeit?

Diese Frage wird immer wieder gestellt. Aus den weltweiten Kulturzusammenhängen, die sich aus den Gefäßformen der Vorzeit, aus der Verbreitung der Schalensteine, aus Ähnlichkeiten des Schmuckes, der Geräte und Waffen und der Sagen immer wieder ergeben, kann geschlossen werden, daß die Völker Europas und Asiens früher enger verwandt waren als heute; vor allem auch, wenn man noch die sprachliche Verwandtschaft vieler Grundwörter der indoeuropäischen Sprachen heranzieht. In der alten Literatur spricht man vielfach von einem indoeuropäischen „Urvolk“, von dem die Slawen, Germanen und Kelten nur Stämme waren. Viele Funde ähneln sich über die ganze Alte Welt, und es wird die Zeit kommen, da das Einende wieder betont und die Spaltung überwunden sein wird. Gegenwärtig sind wir in der Forschung aber noch nicht soweit, die bronzezeitlichen Stämme bei uns genau bestimmen zu können.

Durch die Fundvergleichung ist auch die Ostroer Schanze zu dem so volkstümlich gewordenen Namen das „Sächsische Troja“ gekommen, obwohl er nicht stimmt, denn die Burg Troja gehört bereits in die Klassengesellschaft, während wir von der Ostroer Schanze und ihren gesellschaftlichen Zusammenhängen nur wenig wissen. Professor Feierabend hat ihr diesen Namen gegeben, weil er in den Gefäßen, die dort ausgegraben wurden, eine Ähnlichkeit mit denen aus der 6. Schicht in Troja, die Heinrich Schliemann ausgegraben hat, zu erkennen glaubte. Leider sind diese kostbaren Funde von Ostro zum größten Teil für die

Lausitz verlorengelassen. Von der verdienstvollen Sammlung des Pfarrers Zieschank, Ostro, befindet sich nur noch ein Teil im Heimatmuseum Kamenz.

Alle diese Kulturzusammenhänge wieder aufzufinden und zu bewahren, hat eine große Bedeutung für das Werden einer friedlichen und gerechten Welt!

Woher wissen wir, wie alt die Funde sind?

Das ist die häufigste Frage, die an die Heimatforscher gestellt wird. Sie soll hier im Anschluß an die Lausitzer Kultur gestreift werden. Neugierig umstehen die Zuschauer unsere Ausgrabungen und wollen manchmal nicht so recht glauben, wie wir so schnell die Zeitstellung finden. Da hilft uns zunächst die Ringvergleiche mit ähnlichen Funden in der Alten Welt. Wenn dasselbe Griffzungenschwert, das sich in der Grabkammer eines ägyptischen Königs befand, auch bei uns auftaucht, so ist die Datierung leicht. Die Ägypter hatten schon 4241 vor Beginn unserer Zeitrechnung den ersten Kalender. Die Regierungszeit der meisten Könige liegt fest und seit es gelungen ist, durch den Fund des Steines von Rosette die Hieroglyphen zu entziffern, ist eine große Datierungsquelle erschlossen. Eben solche Fortschritte brachte die Entzifferung der Keilschrift in Mesopotamien. Diese Methode der Zeitfindung mit Ländern, die schon Schriftsprache und Kalender hatten, ist verhältnismäßig leicht. Schwieriger ist es schon, wenn die Zeitstellung nur aus den geologischen Schichten, deren Folge und der ungestörten Lagerung erklärt werden muß.

In unseren Sand- und Tongruben kann man eine gebänderte Schichtenlage beobachten. Jedes Band entspricht dem Niederschlag eines Schmelzsommers. Es besteht aus einer gröberen Unterschicht, die sich nach oben zu verfeinert. Im Frühling floß das Schmelzwasser schnell und setzte Grobes ab, dann verlangsamte sich der Fluß und setzte Feines ab. Liegt nun der Fund in

einem dieser ungestörten Bänder, so kann man ebenfalls sein Alter feststellen. In Schweden hat ein Forscher einen „Bändertonkalender“, der bis 20 000 Jahre zurückliegt, aufgestellt. Der serbische Forscher Milanowitsch hat auf Grund der Sonneneinstrahlung und der Schwankungen in der Himmelsmechanik das Alter der Eiszeit bestimmt. Die Atomwissenschaft hilft uns an Hand der Halbwertszeit des Zerfalls der radioaktiven chemischen Elemente auch die ältesten geologischen Funde datieren. Weiter hilft uns die Chemie z. B. bei der Zusammensetzung der Bronzen und dem Gehalt an Nebenmetallen und Verunreinigungen ihre Herkunft zu finden. Bergrat Witter Halle hat auch einen Teil unserer Bronzefunde im Bautzener Museum analysiert. Bei den Nahrungsresten, die sich manchmal in urgeschichtlichen Gefäßen finden, ist es ähnlich. Bei Skelettfunden hilft uns die Anthropologie, das Alter des Skeletts zu bestimmen. Auch aus den beigefügten Werkzeugen, deren Alter wir kennen, sind Schlüsse zu ziehen. Fast bei allen ältesten Menschenfunden von den Australopithecinen bis zum Neandertaler und jünger konnte das geschehen. Bei Moorfunden hilft uns die schon beschriebene Pollenanalyse. So hat sich im Laufe der letzten 50 Jahre auch die Urgeschichtswissenschaft unendlich verfeinert und ist viel exakter geworden. Viele Irrtümer und Unsachlichkeiten, denen wir früher unterlagen, sind heute ausgeschlossen. Auch die vertrauensvolle Zusammenarbeit der Wissenschaftler vieler Völker hilft mit, die Wahrheit zu finden.

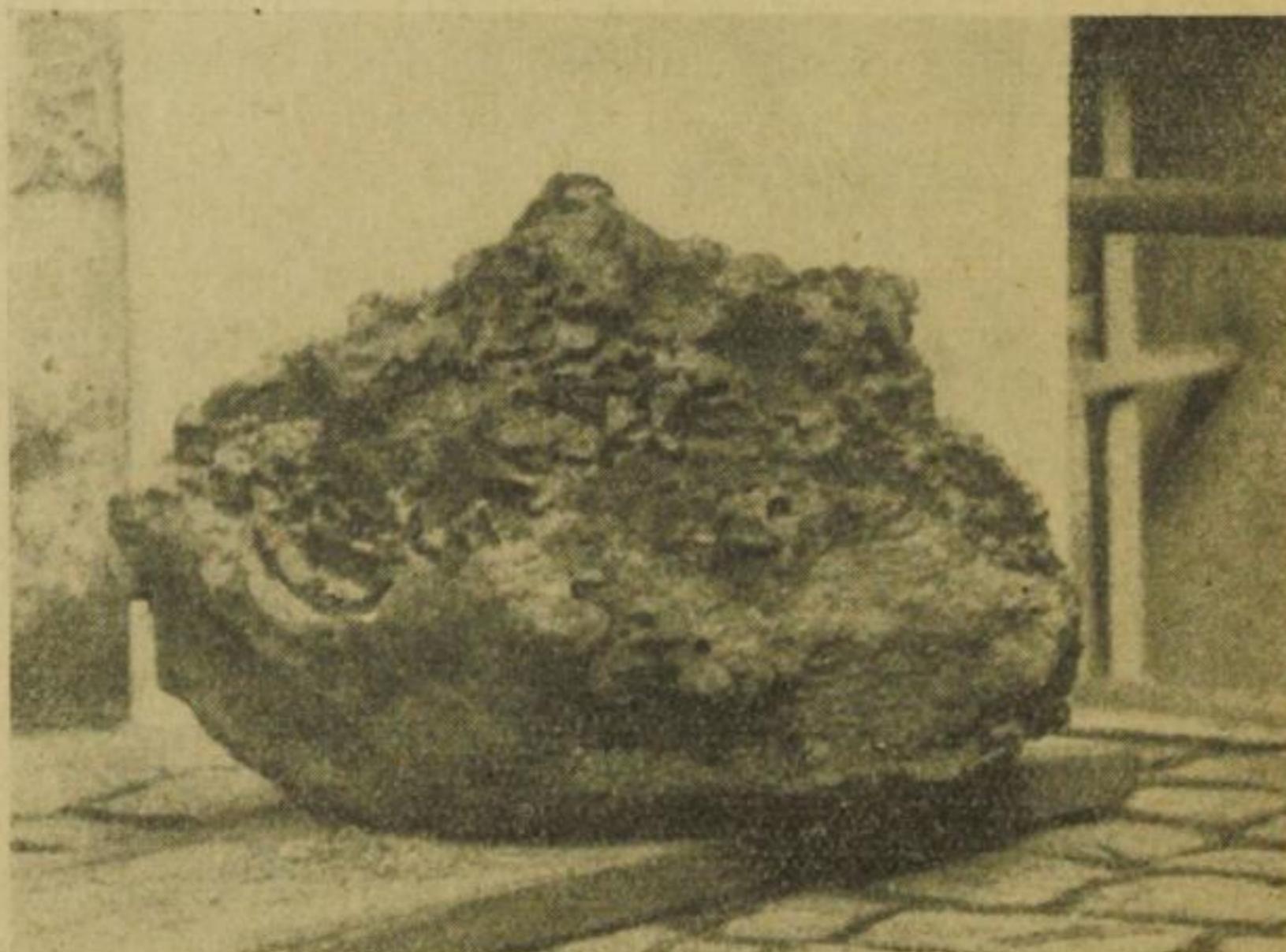
Das Eisen

Am Ende der Lausitzer Kultur, um 800 bis 400 v. d. Ztr. tauchen in den Gräbern neben Bronzeringen und Nadeln auch plötzlich eiserne auf, so bei Litten eine Eisennadel von etwa 30 cm Länge. Wo kommt das Eisen der „Billendorfer Zeit“, so heißt diese Stufe auch nach dem ersten Fundort, her? Es ist anzunehmen, daß das

erste Eisen bei uns noch Handelsware ist, denn wir haben nur eine einzige Eisenschmelze in der Bronzezeit bisher gefunden, und zwar die von Reichenau. Häufiger treten sie bei uns erst von 300 n. d. Ztr. an auf. Im Orient ist das Eisen schon seit mindestens 3000 Jahren bekannt. Schliemann war der Meinung, daß die Griechen schon 1200 v. d. Ztr. Stahl herstellen konnten. Er übersetzte das Wort „kynos“ in der Ilias als Stahl. Ob die ägyptischen Sklaven in den Steinbrüchen die Blöcke für die Pyramiden schon mit Stahl- oder mit gehärteten Bronzemeißeln bearbeiteten, wissen wir nicht. Das erste Eisen war so kostbar, daß es in der Schatzkammer der Könige lag. Das erste Eisenbergwerk lag in Hallstatt im Salzkammergut. Seine Anlage, Werkzeuge und andere Reste können heute noch besichtigt werden. Deswegen nennt man die Bronzezeit auch „Hallstattzeit“.

Eisen liegt auch in der Lausitz heute noch überall: in den Sümpfen und Mooren als „Raseneisenerz“, in den Sandgruben als Brauneisenerz (Fe_2O_3). Dort bildet es die sogenannten „Brauneisennieren“, die, wenn sie auseinanderbrechen, wie kleine, regelmäßige Schalen aussehen und schon manchen Anfänger getäuscht haben, der da glaubte, ein kleines urgeschichtliches Gefäß aufgefunden zu haben. Bei uns treten erst in der Endstufe der Lausitzer Kultur und bei den Germanen und Slawen in der „Völkerwanderungszeit“ (Wanderung der Stämme) um 300 bis 600 n. d. Ztr. Eisengeräte und Schmelzstätten auf. Man kann also sagen, daß Eisen bei uns zuerst von 800 v. d. Ztr. bis 800 n. d. Ztr. verhüttet worden ist. Blasebalgdüsen aus Ton fanden wir in Ostro, Niedergurig und Nimschütz. Der einzige Eisenbarren mit Gußzapfen von Techritz ist zeitlich leider nicht zu bestimmen. Wir wissen nicht, ob er, wie auch die Blasebalgdüsen, schon in die Bronzezeit oder erst in die „Völkerwanderungszeit“ gehören. Bis ins Mittelalter hinein, ja bis ins 19. Jahrhundert, wurde in den Eisenhämmern der Oberlausitz (Bär-

walde, Bernsdorf, Boxberg, Burghammer, Droskau, Keula, Königswartha, Kreba, Lauchhammer u. a.) das urgeschichtliche Raseneisenerz verhüttet. Der letzte größere Bau aus Raseneisenerz ist der Löbauer Bergturm aus der Eisenhütte Bernsdorf/OL. Auf einem alten kolorierten Stich, der leider abhanden gekommen ist, sah man, wie die Kumpel des Lauchhammerwerkes aus einem flachen Teiche der Lausitz, auf Kähnen



Schmelzkern von Raseneisenerz

stehend, mit Käschern die Raseneisenerzklumpen herausfischten.

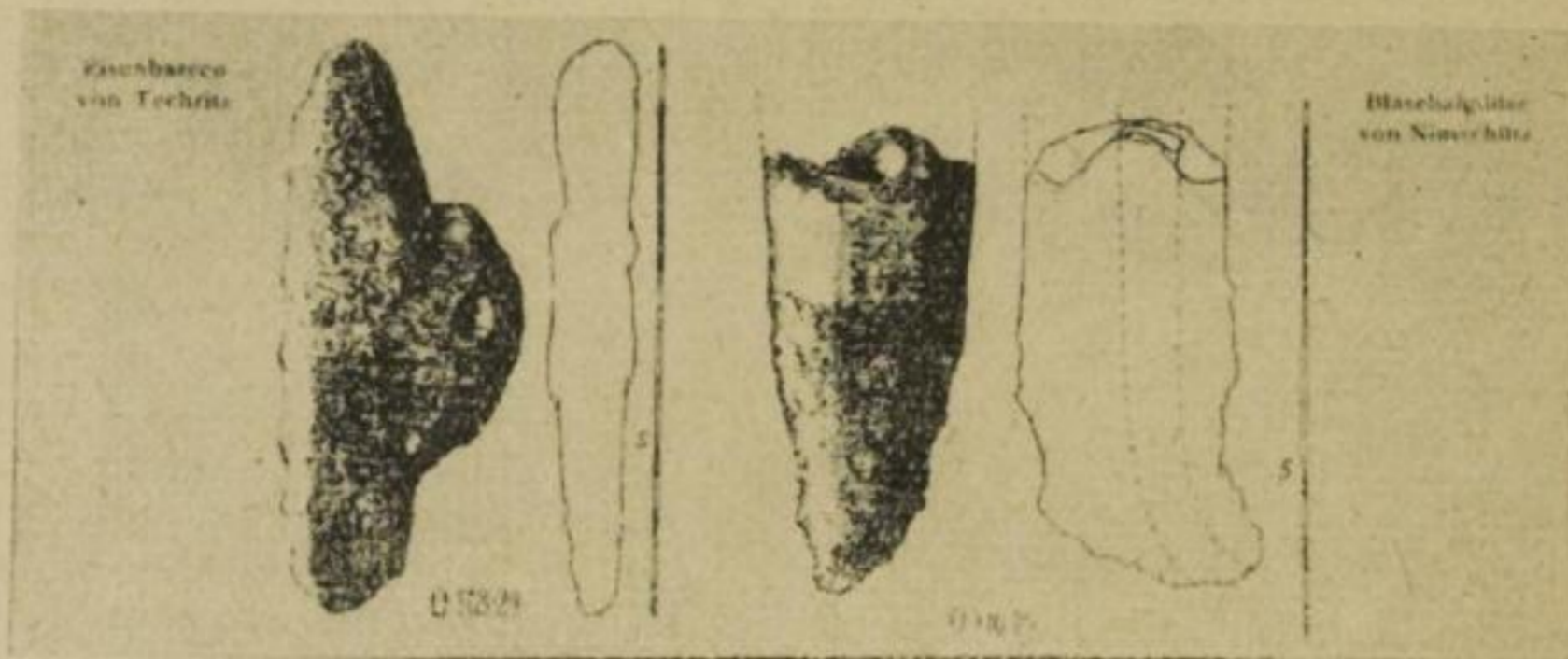
Erst im 19. Jh. konnte Stahl im Großen hergestellt werden. Das bewirkte eine Revolution in der Technik. Vorher wurden Schmiedeeisen und Stahl nach mehrfachem Glühen und Heraushämmern der Nebenbestandteile Kohlenstoff, Silizium, Mangan u. ä. mühsam und langwierig gewonnen.

Wertung der Lausitzer Kultur

Um 400 v. d. Ztr. endet die Lausitzer Kultur. Die letzten Urnen stehen allein, mit Deckschalen überdeckt, ohne Beigefäße, als ob die Menschen an keine „Totenwanderung“ mehr geglaubt hätten. Alle Versuche, die rundere Form der Gefäße und den Wechsel des Grabbrauchs zu klären, haben bis jetzt noch zu keinem abschließenden Ergebnis geführt.

Auch die Urnen mit Wendelringverzierung, die ebenfalls am Ende der Lausitzer Kultur auftreten, sind noch nicht genügend gedeutet, ebenso die hohen, eiförmigen Rauhtöpfe.

Das Volk der Lausitzer Kultur hat rund 1000 Jahre auf unserem Heimatboden gesiedelt (von 1300 v. d. Ztr. bis 400 n. d. Ztr.). Es brachte uns große Erkenntnisse über die zahlreichen Urnenfriedhöfe, über Schmuck, Sicheln, Waffen, Spinnwirtel, Webgewichte, Mahlsteine, Buckelurnen und Tonware mit geometrischen Ornamenten (Flechtenbandmuster u. ä.), über Hausgrundrisse, Burgwälle, Schalensteine, Bronzehandeln, Bronze- und Eisenschmelzen und auch über die ersten Menschen Darstellungen in Ton und Bronze. Sie ist die erste, längere einheimische Kultur auf Lausitzer Boden und macht einen friedlichen, eigenständigen Eindruck. Durch die gleichmäßige Verteilung der Burgwälle läßt sie schon auf eine politische Organisation schließen. Sie wird im Gewoge der „Völkerwanderung“ nicht restlos verschwunden sein. Es ist nicht anzunehmen, daß ein Volk, das seine Heimat so zur Verteidigung einrichtete, restlos von kleinen Reitervölkern aus einem so großen Territorium vertrieben wurde oder freiwillig restlos abgewandert ist. Eine einzige, noch ungedruckte Sage aus Doberschau erzählt von einem Reitersturm auf die dortige Schanze. Aus welcher Zeit sie stammt, wissen wir nicht. Wahrscheinlich handelt es sich um die Reitervölker, die um 900 bis 1000 in die Lausitz einbrachen. Diese Sage wird noch bis zur Gegenwart in mehreren



Eisenbarren von Techritz und Blasebalgdüse von Nimschütz

Versionen in Doberschau erzählt. Sie sei hier mit angeführt:

Die Sage vom „Wilden Reiterheer“

„In die Schanze! In die Schanze!“ hallte es durch das alte Doberschau. „Ein fremdes Reiterheer kommt angebraust und will auch uns vernichten!“ Nun beginnt ein Zerren und Rennen, Rinder und Ziegen werden von der Weide geholt und der geringe Hausrat aus den Hütten. Alles hastet, bepackt und die Haustiere zerrend, auf die Schanze. Sie erhebt sich steil auf dem Felsufer der Spree und hat auf der Landseite einen hohen Ringwall mit Palisadenzaun. Hinter diesem stehen schon die Männer mit Bogen, Pfeil und Speer und lugen ins Niederland, wo der Feind herannahen soll. Oben auf dem Holzturme stehen die Jungen mit den besten Augen und durchbohren die Ferne mit ihren Blicken. Manche Männer legen auch das Ohr auf die Erde, sie wollen das Dröhnen der Hufe kilometerweit hören.

„Wie gut, daß wir die Schanze gebaut haben, jahrelang haben wir uns mit den Nachbardörfern geschunden, jetzt haben wir wenigstens einen sicheren Schutz, sonst wüßten wir nicht wohin!“ So hört man reden. Die Frauen und Kinder haben die kleinen Strohhäuschen im Wallkessel bezogen, die Tiere stehen unter Schutz-

dächern. Wasser wird noch in Eimern heraufgeschleppt. Manche bringen Töpfe mit geröstetem Getreide, Brot ist in Menge da, aber auch ein Vorrat von frischem Getreide und ein Mahlstein, wenn die Belagerung zu lange dauern sollte.

Auf dem Wehrgang hinter den Palisaden gehen die Männer auf und ab, im Walkessel sind die Frauen und die Haustiere. Als die letzten Vorräte aus den Weilern hineingebracht sind, wird das Tor verrammelt. Die Späher werden uns schon rechtzeitig Leuchtzeichen geben. Sie werden schon rechtzeitig „gokeln“! Lange brauchen sie nicht zu warten, da gehen von den beiden Budissiner Schanzen (Ortenburg und Proitschenberg) fast gleichzeitig die Leuchtzeichen hoch, dann aus dem Ringwall an der Weiten Bleiche.

In der Ebene steigt Rauch von brennenden Dörfern auf. Nach einer Stunde schon erdröhnt der Boden vom Hufschlag. Das Wilde Reiterheer braust heran, Lanzen und Pfeile abschießend. Aber die Männer hinter dem Palisadenzaun kommen nicht aus der Ruhe. Sie überschütten das Heer auch ihrerseits mit einem Hagel von Pfeilen, die besser treffen und durch und durch gehen. Die ersten Reiter stürzen getroffen vom Pferde, der Anführer fällt. Der Pfeilvorrat der Verteidiger nimmt kein Ende und die Frauen und Jungen schnitzen immer wieder neue und schleppen sie auf den Wehrgang.

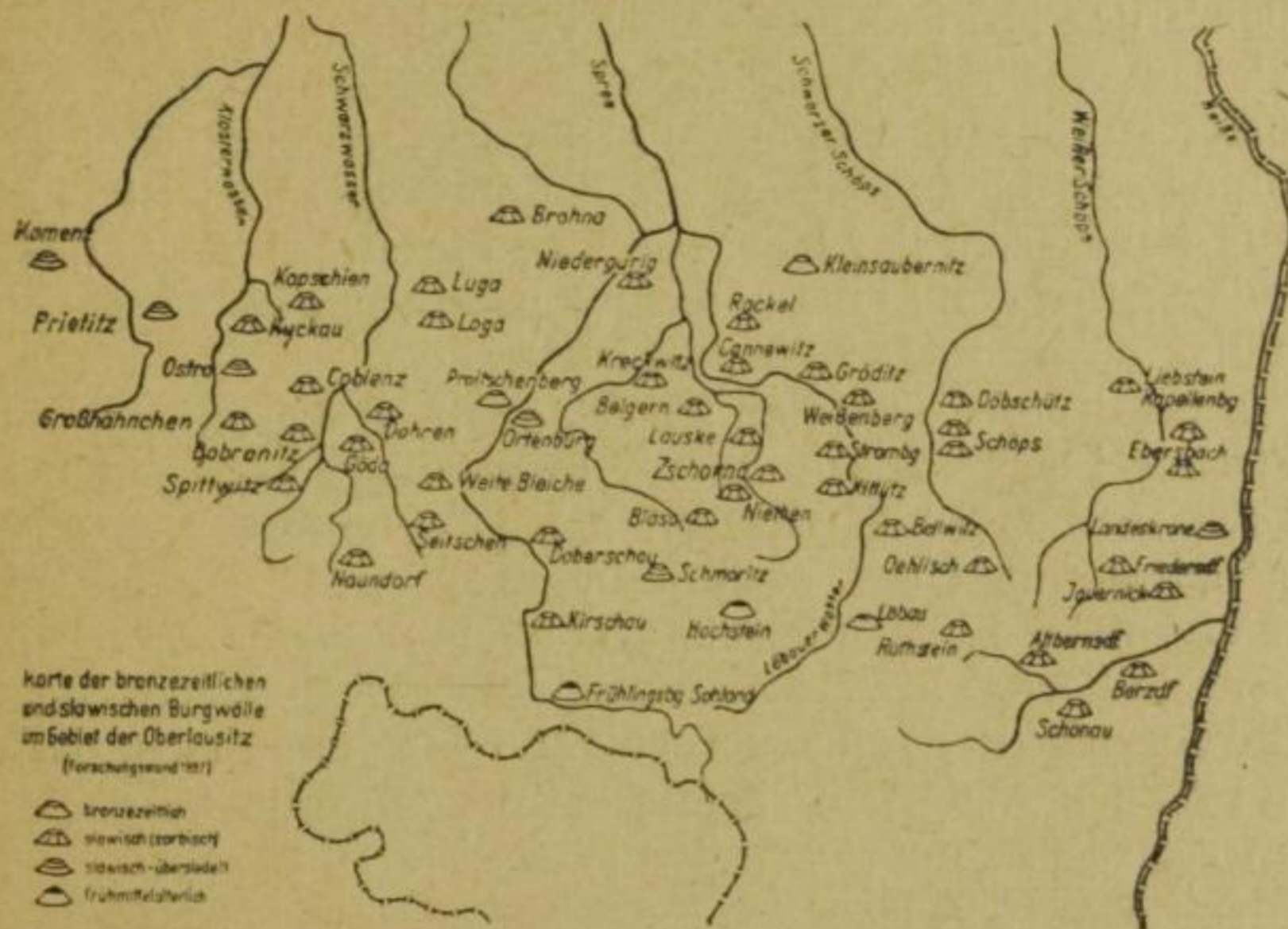
Da winkt der neue Anführer. Das Reiterheer teilt sich mitten im wilden Galopp. Es will die Schanze umzingeln, sieht aber hinter dem wilden Gestrüpp zu beiden Seiten die Ringwalls nicht den senkrechten Felsenabgrund des Spreetals. Die meisten Reiter können nicht mehr bremsen, viele nachdrängende wissen nicht, was los ist. — Mit grausigem Geheul stürzt fast das ganze Heer in den Abgrund hinter der Schanze. Die wenigen, die noch ihr Pferd herumreißen können, wurden abgeschossen. Pferde und Reiter werden zu Klumpen geballt und vom Sturz erschlagen. Wildes,

grausiges Sterbegeheul dringt von der Spree herauf zu den Leuten auf der Schanze. So wurde das „Wilde Reiterheer“ damals vernichtet.

Nach dem Ausgang der Lausitzer Kultur um 400 v. d. Ztr. wissen wir nicht, wer bis etwa 200 n. d. Ztr. auf unserem Boden wohnte. Siedlungsleer ist die Oberlausitz damals sicher nicht gewesen. In der „Völkerwanderungszeit“, etwa um 200 bis 300 n. d. Ztr., kam neue Zuwanderung. Ein wahrscheinlich germanischer Stamm wohnte etwa 200 Jahre hier und hat uns Terrinen, Falten- und Ringbecher, große Kämpfe und andere, noch meist mit der Hand gearbeitete Tonware hinterlassen. Auch Fibeln aus Silber und eine prächtige goldbelegte Fibel sind gefunden worden (Litten). Die Eisenbearbeitung zog mit diesem Stamm ein, wie Schmelzkerne aus Raseneisenerz mit daneben liegendem Holzkohlevorrat beweisen (Salzenforst-Lerchenberg). Um 400 n. d. Ztr. zog dieser Stamm wieder ab. Sichere



Funde aus der Völkerwanderungszeit (germanisch) um 300
in der Oberlausitz.



Einteilung der Burgwälle (Schanzen) der Oberlausitz nach Bau- und Fundmaterial

Beweise von einem längeren Aufenthalt sind von ihm in der Oberlausitz nicht mehr gefunden worden. In dieser Kultur machen eiserne Streitäxte, Schwerter und Lanzenspitzen einen höheren Prozentsatz aus. Auch ist nach der Meinung unserer Forscher unter den Gräbern von Litlen ein Fürstengrab gewesen, nämlich das mit der goldbelegten Dreirollenfibel.

Um 600 n. d. Ztr., als schon spärlich schriftliche Quellen zu fließen beginnen, erscheinen auch urkundlich die Vorfahren der Sorben, die Slawen, als Besiedler der Lausitz. (Übersicht über sämtliche westslawischen Stämme bei Dr. Mětšk, „Serbska šula“ 1953/23, Seite 529.) Von ihnen hat die Lausitz ihren Namen, nämlich Lužica = Sumpfland. Damit ist zuerst die Niederlausitz, die damals tatsächlich ein sumpfiges Land war, bezeichnet worden. Die heutige Oberlausitz hieß Milska oder Milzane. Dieser Gauname tritt schon um 850

schriftlich auf (s. Emmeraner Völkertafel). Als 1373 beide Gaue, Lusica und Milzane, zu Böhmen gehörten, machte sich das Bedürfnis geltend, sie unter einem Namen zusammenzufassen. In der Folgezeit tritt dann auf den Karten der Name „Lusatia inferior“ = die niedriger gelegene Lausitz und „Lusatia superior“ = die höher gelegene Lausitz auf.

Die Milzener wohnten als friedliche Ackerbauern und Fischer im alten Gefilde der Oberlausitz und siedelten auch in einigen Flußtälern des Oberlandes. Sie übersiedelten auch die alten Schanzen und bauten zahlreiche neue hinzu (s. Schanzenkarte). In der Emmeraner Völkertafel werden 30 „Civitates“ = Grod- oder Burgbezirke der Milzener erwähnt. Die erste Erwähnung des Namens „Sorben“ erfolgt in der Chronik Fredegars im Jahre 631 mit folgendem Text:

„Etiam et Dervanus dux ex gente Surbiorum, que ex genere Slavinarum erant et ad regnum Francorum iam olem aspecserant, se ad regnum Samonem cum suis tradedit.“ (Text v. Landeshauptarchiv Dresden)

Das heißt frei übersetzt:

„Auch Dervanus, Herzog vom Geschlecht der Sorben, welche zugleich aus dem Stamm der Slawen waren und schon immer zum Reiche der Franken gehörten, begab sich mit den Seinen zum Reich Samos.“

Interessant ist eine den Sorben und Deutschen gemeinsame Sage aus dieser frühen Zeit in der Oberlausitz, nämlich die vom Nachtjäger oder *nócný jagar* oder *Dyterbjernat* bei den Sorben, die bei den Deutschen im Oberlande und in der Westlausitz als *Bannditterch* oder *Pan Dietrich* Sage auftritt. Das ist die Sage vom Wilden Jäger, der mit seiner Meute in den November- und Dezembereächten über die Wipfel der Wälder braust, Unheil und Schrecken verbreitend. In einigen

Varianten ist der Wilde Jäger auch ein besonders grausamer Feudalherr gewesen.

Die Tonware, die Siedlungen und Schanzen der Vorfahren der Sorben, treten im Kreis Bautzen auf vielen Ortsfluren mit etwa 80 Fundplätzen auf. Die Töpfe haben meist erhöhte Gefäßschultern, manche aber immer noch die alte Dreiteilung in Gefäßboden, Bauch und Hals.

Der Ton ist meist grau oder graublau und entstammt den Talauen. Oft ist er auch mit Grafit gemischt. Der Rand der Gefäße ist deutlich mit dem Formholz nachgezogen und meist scharf umgeschlagen. Der Gefäßboden zeigt oft den Bodenstempel, ein Spitzen- oder Radkreuz in vielen Varianten. Unter den Verzierungen herrschen Wellenlinie, Kammstrich- oder Kerbstichverzierungen auf der Gefäßschulter vor. Um Schulter und Hals der meisten Gefäße gehen oft viele waagerechte Rillen (Gurtleisten). Die Henkel fehlen, der Brand wird härter. Die erste Drehscheibenware tritt auf.

Die slawischen Brand- und Skelettgräber und Siedlungen brachten uns Mahlsteine, weitoffene Sicheln, Äxte, Messer, Pfeilspitzen und Sporen aus Eisen, Eisenknollen, Spinnwirtel, Hüttenlehm, Backofen, Pferde-, Rinder- und Schweineknochen und Zähne.

Die Skelettgräber enthielten als Schmuck Schläfenringe und Halsketten, eine aus Bergkristall (Liebon). Aus frühslawischer Zeit stammen wahrscheinlich die Hügelgräber von Bloaschütz. Sie brachten Brandgräber mit Urnenbestattung und Hügelgräber mit Skelettbestattung aus der letzten vorchristlichen Zeit (Vergl. „Serbska šula“ 1956, Heft 16).

Sehr viel slawische Keramik obenbezeichneter Art wurde ausgegraben. In der Spittwitzer Schanze wurden Vorratsgefäße mit geröstetem Getreide gefunden. Sehr interessant waren die Ausgrabungen von Pannowitz a. T. (1943). In einem Kreise von 37 m Durchmesser lagen 27 ovale Brandplätze, die aussahen wie die Urform eines Rundlings. Diese Herdplätze enthielten z. T.

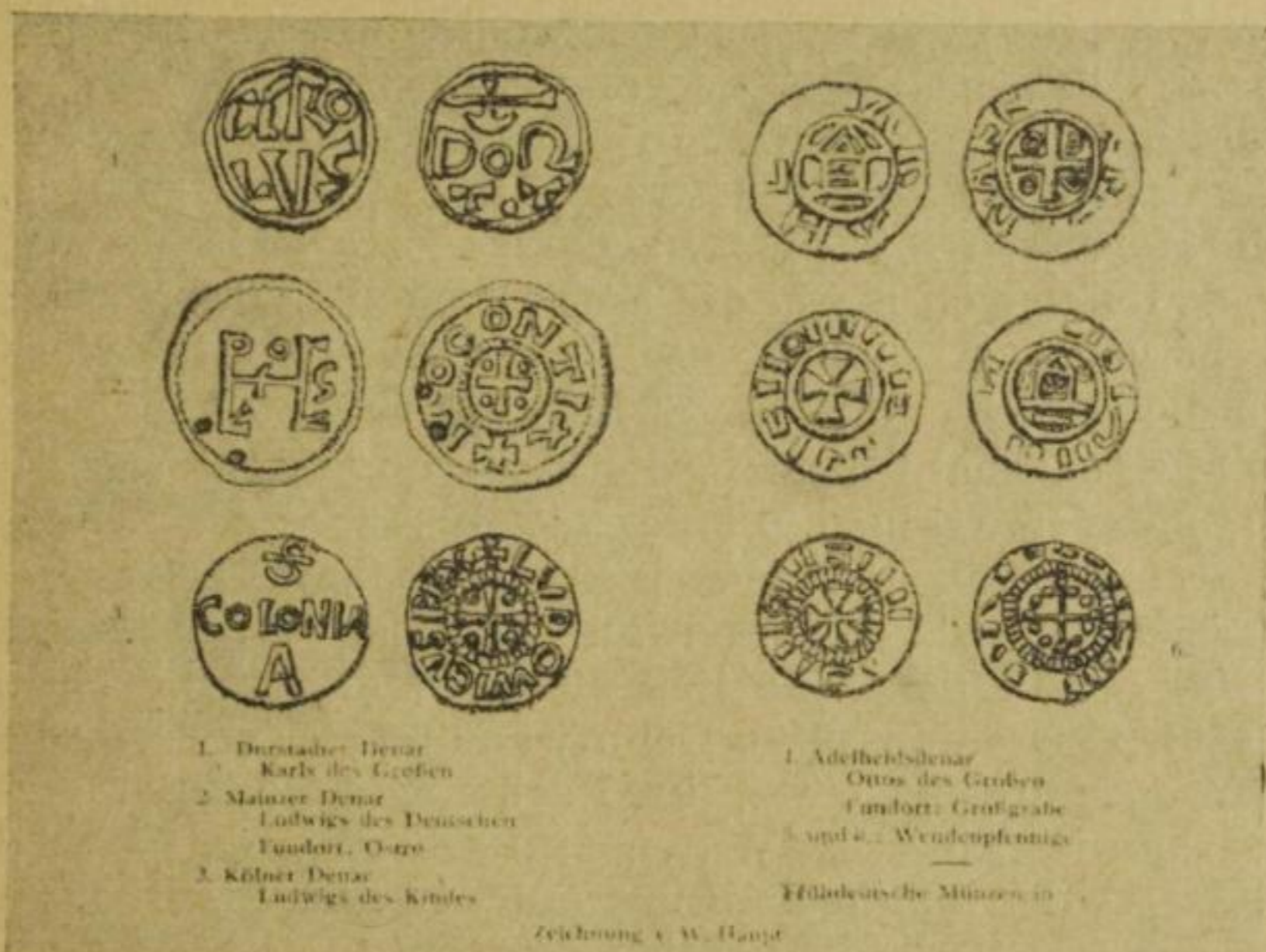
angeglühte Feldsteine, Holzkohle, Scherben in großer Anzahl, Eisengeräte und deren Reste und Eisenknollen. Die Scherben hatten als Ornamente meist die Wellenlinie, Kerbstich- oder Strichverzierungen. An Eisengeräten erschienen aus den Herdplätzen: Messer, Sichelreste, Pfeilspitze, Sporn und nicht mehr deutbare Eisenwerkzeuge, ferner Eisenschmelzstücke. Hüttenlehm deutete auf Hausbau hin, Spinnwirtel auf das Hauswerk der Frauen.



Slawische (sorbische) Tonware aus der Oberlausitz (800–1000).

Das Gräberfeld Liebon, die jüngste Ausgrabung slawischer Kultur, enthielt 58 Skelettgräber und an Beigaben 3 Eisenmesser, 3 Perlenketten, 3 Fingerringe und 14 ganze oder zerstörte Schläfenringe.

Die slawischen Funde aus der Frühgeschichte ziehen sich im Kreis Bautzen von Pannowitz bis Weißenberg hin, wie die Grabungen an der Autobahn bewiesen. Aber auch in den Flußtälern, die nach Süden ins Oberland einschneiden, sind Funde gemacht worden, ebenso



Denare und „Wendenpfennige“ aus der Oberlausitz.

in Putzkau, Gickelsberg bei Neukirch und in der Nähe von Bischofswerda.

Im 9. Jh. treten die ersten Münzen in der Oberlausitz auf. Es sind: ein Mainzer Denar Ludwigs des Deutschen in Ostro (Burgwall), ein Adelheidsdenar Ottos I. in Großgrabe, und sogenannte „Wendenpfennige“, die eigens für den Handel mit dem Wendenland geprägt wurden. Sie wurden in Meschwitz, Rodewitz bei Pommritz, Zoblitz und Görlitz gefunden. Die arabischen Hacksilberfunde lassen den Schluß zu, daß auch in unsere Heimat Sklavenhändler gekommen sind, die hier Menschen gegen zerhackte arabische Silbermünzen und zerhackten Schmuck eintauschten. Der größte Fund dieser Art ist der von Meschwitz. Er wurde im Jahre 1878 beim Sprengen von Felsblöcken auf einem Hügel gemacht.

Auch Eisenschmieden müssen in manchen Dörfern

gewesen sein. Wie wäre sonst wohl der sorbische Ortsname Cossern = Sensenschmiede zu erklären? Das gesamte Gebiet der Sorben in frühslawischer Zeit ist aus dem „Limes Sorabicus“ zu erkennen, einer Grenzzone, die Karl der Große nach Beendigung der Sachsenkriege zog, als er sich gegen die Sorben wandte. Ihr Verlauf geht von der Elbmündung bis zur Mündung der Enns in die Donau.

Mit Heinrich I. begann die Eroberung des sorbischen Gebietes im Großen. 928 erstürmte er über das Eis der Havel die Sorbenfeste Brandenburg. Nach 20tägiger Belagerung wurde der Ringwall Gana im Gau Daleminzi erobert. An der Elbe ließ Heinrich die starke Burg Meißen errichten (929). Dann wandte er sich gegen die Milzener in der Oberlausitz. Nach einem Siege bei Lenzen an der Elbe (bei Wittenberg) soll er in den Jahren 929–932 den stärksten Burgwall der Sorben, Budusin (Name von 1002), die heutige Ortenburg in Bautzen, erobert haben. Die sagenhafte Schlacht am Koschenberg bei Hoyerswerda, nach der 7 Wendenkönige ihre Kro-



Der Hacksilberfund von Meschwitz mit arabischen Münzen von Buchara, Samarkand und Susa (um 900)

nen am Thromberge (südlich von Bautzen) eingegraben hätten, ist urkundlich nicht nachweisbar. Auch um den Walenberg bei Bischheim sollen der Sage nach Wendschlachten stattgefunden haben. Aus der Zeit dieser Kämpfe stammt wohl auch die Sage vom schlafenden Heer (die Horjenjo) im Hahnenberge bei Oppitz.

Das 10. Jahrhundert in unserer Heimat ist gekennzeichnet zunächst durch den Kampf der sorbischen Stämme (Daleminzier, Lusizer und Milzener) um ihre Freiheit und Selbständigkeit, durch die Ungarneinfälle und durch die beginnende Christianisierung. Am besten zeigt wohl eine chronologische Tabelle die sonst chaotisch erscheinenden Vorgänge vom 7. bis 10. Jahrhundert in der Lausitz:

- 631 n. d. Ztr. Fredegars erste Erwähnung der Sorben (Etiam et Dervanus dux ex gente Surbiorum . . .),
um 850: erste Erwähnung der Oberlausitz in der Emmeraner Völkertafel des sogenannten „Bayrischen Geographen“ als „Milzane civitates XXX“ d. h. „Die Einwohner von Milska haben 30 Grod- oder Burgbezirke.“
- 906 bis 924: Hunneneinfälle bis Niedersachsen und Bremen. Als es 924 gelungen war, einen avarischen Heerführer gefangen zu nehmen, gelang der Abschluß eines Waffenstillstandes in der Burg Werla an der Ocker.
- 928: Heinrich I. erobert das Gebiet der slawischen Heveller, indem er im Winter 928 über das Eis der Havel geht und ihre Feste Brandenburg erstürmt. Dann wendet er sich ins Gebiet der Daleminzier und erobert deren Burgwall Gana in der Lommatzschener Pflege nach 20tägiger Belagerung im April/Mai 929.
- 929: Heinrich I. gründet die Burg Misni (Meißen) an der Elbe. Dann zieht er nach Böhmen und macht den Herzog Wenzeslaus tributpflichtig. Unterdessen siegen die Heerführer Heinrichs I. über die Slawen

bei Lenzen, nachdem sich diese gegen die Deutschen erhoben hatten.

929: Thietmar von Merseburg berichtet nach der Gründung Meißen: „Ex ea Milzenos suae subactos ditioni censum persolvere coegit.“ Das heißt „Von da (Meißen) aus unterwarf er die Milzener und zwang sie, Zins zu zahlen.“ In dieser Zeit erfolgte also eine vorübergehende Unterwerfung vermutlich eines Teilgebietes der Milzener durch Heinrich I.

929 bis 932: In diesen Jahren erfolgte die erste Besetzung der Oberlausitz durch Heinrich I. oder seine Heerführer. Zwischen der Gründung Meißen (929) und der Einnahme von Lebus (932) muß nach dem Bericht Thietmars dieser Heerzug erfolgt sein.

Aus dem bronzezeitlichen und slawischen Burgwall Budusin entwickelte sich in der Folgezeit die Urstadt Budusin mit einer überwiegend deutschen Besatzung. Burg und Urstadt sind heute noch an den Namen Ortenburg, Schloßgraben, Rittergasse, Messergasse und Burgplatz erkennbar. Bis 1213 schließen sich daran die koloniale Altstadt, der Dom und die Domsiedlung, der Fleischmarkt (der erste Friedhof im Stadtgebiet, an dessen Mauer später die Dorffleischer an einem Tage in der Woche Keulen verkaufen durften, daher der Name!), das erste steinerne Haus, das Rathaus, die Fleischergasse als erste und einzige Zufahrtstraße zum Schloß und die Schloßstraße, die aber zuerst freies Schußfeld war.

Um 1200 hatte die Stadt schon etwa 200 Häuser und erscheint neben Meißen als einzige Stadt Ostsachsens auf der Ebstorfer Weltkarte (1230–1250).

An altsorbischen Weilern waren damals auf dem Stadtgrunde: Seidau, Broditz (die spätere Töpfergasse), Goschitz (Goschwitzstraße) Strehla und die Wendische Straße, deren Name ja schon auf sorbische Besiedlung hindeutet.

Die gesamte Vorbesiedlung des Bautzener Stadtgrundes ist außerordentlich reich. Sie geht mindestens 4000 Jahre zurück. Im Laufe der letzten 50 Jahre wurden folgende Fundplätze auf dem heutigen Stadtgrunde festgestellt:

2 jungsteinzeitliche Gräberfelder (um 2000 v. Ztr.),
11 bronzezeitliche Friedhöfe und Siedlungen (um 1000 v. Ztr.),

9 bronzeeisenzeitliche Friedhöfe, Siedlungen und Wehrbauten (um 500 v. Ztr.),

5 Grab- und Siedlungsfunde aus der „Völkerwanderungszeit“ und 5 Münzfunde (um 200 n. Ztr.),

10 slawische Grab-, Siedlungs- und Burgwallfunde (600–900 n. Ztr.),

2 frühdeutsche Burgwallfunde (um 1000 n. Ztr.).

Dazu kommen noch eine Menge Einzelfunde aus allen diesen Perioden. Auf dem Gickelsberg soll auch eine kleine Schanze gestanden haben als Straßenwarte für die „Alte Hohe Straße“, die Bautzen dort tangierte und die Gerberstraße heraufkam. Sie ging am Schülertor vorbei (einem der Haupteingänge in die mittelalterliche Stadt) und dann weiter in die Broditz (die heutige Töpferstraße). Das Gelände am Gickelsberg zeigt auch dort heute noch eine merkwürdige Erhöhung und hat auf dem Schreiberplan von 1709 noch ein gemauertes Rondell ohne Tor.

933: Die Ungarn werden nach dem neunjährigen Waffenstillstand bei Riade an der Unstrut besiegt und treten in unserer weiteren Heimat dann nicht mehr auf.

950: Gero (I.) wird Markgraf an der mittleren Elbe. In Bautzen ist er nie gewesen. Otto I. errichtete in dieser Zeit die Marken Zeitz, Merseburg und Meißen.

963: Unterwerfung der Lusizer (Niederlausitz).

- 968: Gründung des Erzbistums Magdeburg und des Bistums Meißen. Erster Markgraf (marchio) wurde Wigbert. Die erste Kirche in „Budusin“ wurde auf der heutigen Stelle des Doms gebaut. Der erste Bischof war Burchard. Er sollte den Daleminziern und Milzenern das Christentum bringen.
- 971: Meißen erhält den Zehnten von den Gauen Daleminzi, Nisane, Diedese, Milzane und Lusiza.
- 983: Östlich der Elbe beginnt der große Slawenaufstand als Folge der Unterdrückung der Obodriten, Lutizen und Sorben namentlich durch Gero. Der Chronist Widukind berichtet von der hinterlistigen Ermordung der 30 Slawenfürsten bei einem Gastmahl. Sie muß sich um 939/40 im Gebiet der märkischen Slawen zugetragen haben.
Meißen wurde wieder erobert. Aufstandszentren waren das obodritisch-lutizische Gebiet.
- 985 bis 1002: Ekkehart I. wird Markgraf von Meißen. Er erobert die Gaue der Milzener und Lusizer wieder. Meißnische Ritter nahmen Besitz von vielen Sorbendörfern. Die Fluren der erschlagenen Kämpfer wurden zu Herrensitzen vereinigt. Die ersten Wasserburgen der Ritter mögen entstanden sein.
- 999: Sagenhafte Gründung der Johanniskirche auf dem höchsten Punkt von „Budusin“ durch Bischof Eido von Meißen.
- 1002: Erste Erwähnung Bautzens mit seiner ältesten schriftlichen Namensform *B u d u s i n* in der Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg Seite 85. (Das Original liegt heute noch im Landeshauptarchiv zu Dresden).
Was war geschehen? Boleslaw Chrobry, seit 992 Herzog von Polen, ein Fürst von gewaltiger Tatkraft, war auf die Nachricht von der Ermordung des Markgrafen Ekkeharts I. in die Lausitz eingebrochen und hatte Budusin und Strehla (an der Elbe)

erobert. Der diesbezügliche Text in der Chronik heißt:

„deindeque premissis obsidibus Budusin civitatem cum omnibus appertinenciis comprehendens statim Strielam urbem invasit“

und übersetzt:

„Von da an bemächtigte er sich, unter Voraussetzung einer Schar von Belagerern, der Burgsiedlung Budusin mit allen ihren zugehörigen Liegenschaften und griff sogleich die Burg Strehla an“.

Ekkehart I. hatte ganz anders gehandelt als Gero. Nachdem er die Lausitz wiedererobert hatte, berichtet Thietmar von ihm, sei er Boleslaws vertrauter Freund geworden (*amicus familiaris*).

Sein Bruder wird in demselben Bericht der „frater“ (Bruder) Boleslaws genannt. Nach dem Tode Ottos III. galt Ekkehart als einer der Anwärter auf den deutschen Kaisertron. Aber seine freundschaftlichen Beziehungen zum Polenherzog, sein politisches Geschick und seine später von Greuelberichten freie Geschichte scheinen ihm bei den deutschen Großen auch viel Feinde gemacht zu haben. Auch sei er nicht ganz „ebenbürtig“ gewesen und habe das Tafelzeremoniell verletzt. Bei der Vorwahl in Frohse stimmte Gero (II.), der Sohn des grausamen Gero, gegen Ekkehart. Herzog Heinrich von Bayern, obwohl als nicht geeignet zum Kaiser bezeichnet, wird von den Fürsten gewählt. Ekkehart wird auf dem Nachhouseritt bei Pöhlde schmählich ermordet. Und nun kommen die politischen Auswirkungen. Der Bruder Ekkeharts bricht mit Boleslaw in die Lausitz ein. Zwischen 31. Mai und 7. Juni 1002 wird Budusin gestürmt.

Im Jahre 1004 wird Budusin wieder von den Deutschen belagert. Heinrich II. will die Burg wiedergewinnen. Thietmar von Merseburg schildert die neuen

sper habuit que omnia ad hanc miserabile hunc de
 quare et fine. Huius fama. Inimice propagata. In
 na suone hilda uenire fecit obuia. hincq. et leucia
 curbau hinc manu. Is naq. cuius su patris. V. 12. 20
 uulhelmu comite. senectute. ac omni bonita
 te pficiu. obuidicanda uindicta. et be
 rmannu nre. a filio suomet cismata ualida
 manu inuicem. si possideret. emittit q. sent
 ipse nra pdicti comitis uenire. et que quid ip
 se abro exposcere. ipse. inuicem cstringere
 accepta nec parentis inuisa. cum matre cele
 rit occurrere patrisq. cōpugnata luctu susci
 piens. inuicem que genu. et sepulchra. Pro legem
 actio aut tunc sumo. In. dona suone hildis. ad inimice
 misit. pfectu. cuius filius. In. tibi boli. Lauis. in
 secum filius patris longe inferior. demostre in. 20
 letat comitis. Ekkehardi. moxq. collecto ex
 tunc omni. gemonis. in. comitis. Cetera in. 20
 albi. iacent. de. de. q. p. mis. sis. obsidib. Budu
sin. ciuitate. cu. omni. b. app. tunc. sus. c. uben
lms. stati. str. da. urbi. uia. sa. mis. in. sit. Cetera

Die erste Erwähnung Bautzens in der Chronik Thietmars von Merseburg 1002 als „Budusin civitatem“

Kämpfe in ausführlicher Weise. Die gewaltigen Ritter Hemuza und der wilde Tammo fallen. Der eine wird von einem halben Mühlstein, der von der Burg geschleudert wurde, erschlagen. Der andere kämpfte in der Spree gegen die Polen, rutschte auf einem schlüpfrigen Steine aus und erhielt die tödliche Wunde. Auf eine Botschaft Boleslaws hin wurde die Burg übergeben. Heriman, der Sohn Ekkeharts, übernahm die deutsche Besetzung.

1007 gewinnt Boleslaw die Burg wieder. 1013 erhält er in Merseburg die Lausitzen als Lehen. Nach einem nochmaligen Zuge der Deutschen gegen Boleslaw kam es 1017 zum Waffenstillstand und dann 1018 zum Frieden von Bautzen.

Die Friedensbedingungen kennen wir nicht. Aber eines wissen wir: Boleslaw hatte schon lange um Oda, die Tochter Ekkeharts, geworben. Jetzt wird sie ihm als Gemahlin zugesprochen. Auch dadurch wurden die expansiven Interessen deutscher und polnischer Feudalherren vorübergehend friedlich beigelegt. Vier Tage nach Friedensschluß trifft sie, von Meißen kommend, nachts bei Fackelschein in Sciciani (Seitschen) ein. Von einer großen Menschenmenge wird sie begrüßt und feierlich auf die Burg geleitet. Sciciani wurde schon mehrmals als Aufenthaltsort Boleslaws genannt. Die Funde auf dem Burgwall Seitschen stimmten auch zeitlich mit den Ereignissen überein.

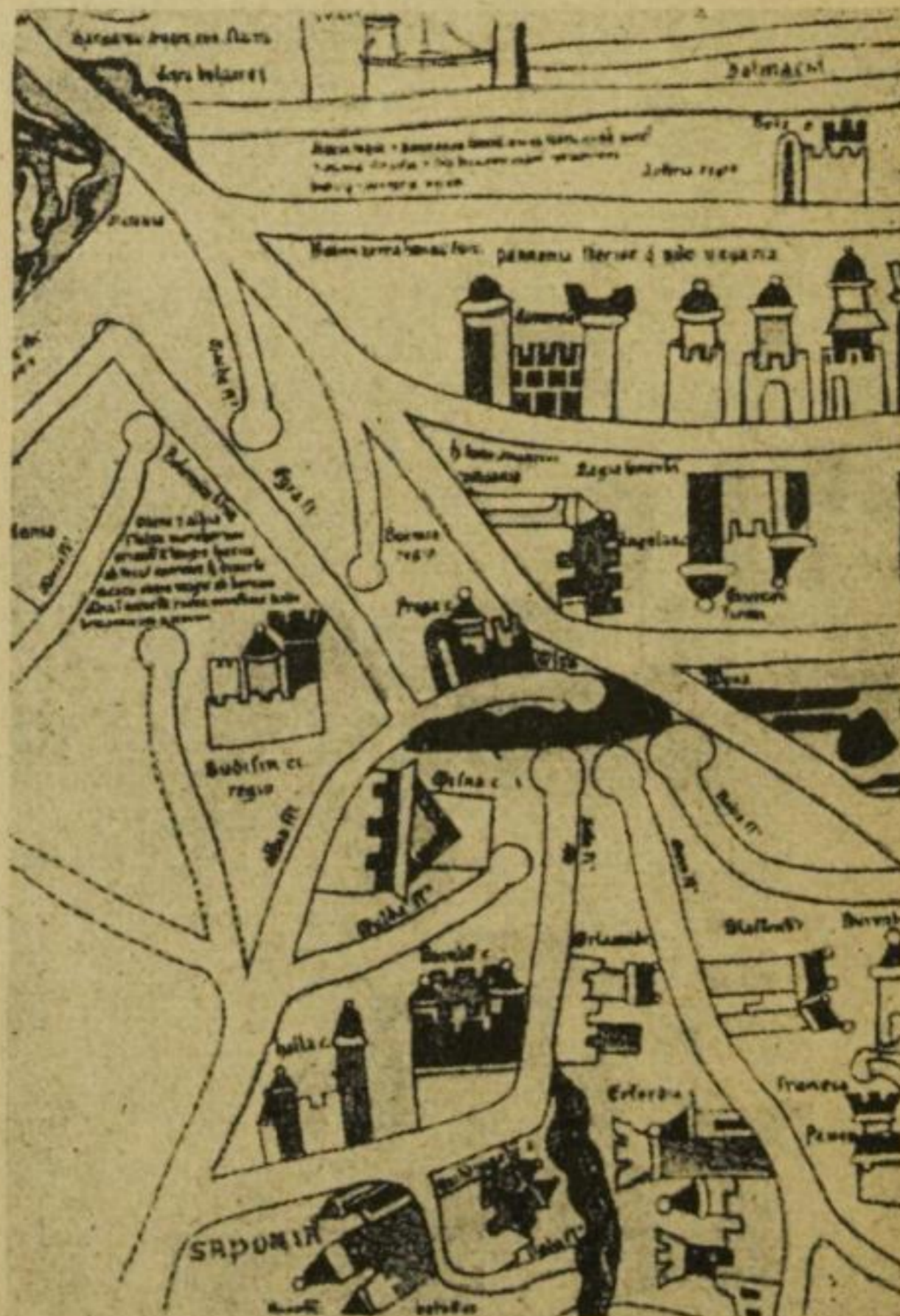
* * *

Zum Schluß seien noch die ältesten Sagen der Oberlausitz erwähnt, die ihren Stoff aus der Frühgeschichte nehmen. Sie sind ein Beweis dafür, daß die Erinnerung des Volkes Jahrtausende zurückgeht, aber auch dafür, wie einfach sich das Volk unerforschte Gegenstände gedeutet hat. Wir können unter den Sagen aus der Frühgeschichte des Oberlausitzer Gefildes vier große Gruppen unterscheiden:

1. Wie sich das Volk die Entstehung der Schanzen und Schalensteine erklärt hat. Sie wären von Riesen geschaffen worden, die früher einmal in der Oberlausitz gewohnt hätten.

Diese Sagen erzählen von Riesen, Riesenfrauen, Riesenvater und Tochter. Der Riese Sprjewnik z. B. habe Budusin und viel feste Orte gebaut (die Schanzen). Er habe aber auch Steine, so groß wie die Wolken, aus der Erde gehoben und hier- und dahin gelegt (Schalen- oder Teufelssteine), z. B. Pließkowitz, Sollschwitz u. a.

2. Wie sich das Volk die vielen Urnenfunde unter den Oberlausitzer Feldern erklärt hat. Sie stammten von den „Lutki“, den Zwergen, die vor uns in der Oberlausitz wohnten. In diesen Gefäßen hätten sie gekocht. Als die Glocken (die brumbaki) ins Land kamen, wären die Zwerge verschwunden. Aber noch heute bewachten sie die Schätze in den Bergen oder „scheuchten“ an einsamen Fundhügeln die Menschen.



„Budisin civitas et regio“ (Bautzen Stadt und Land) auf der Ebstorfer Weltkarte um 1250.

3. Die Erinnerung an die Freiheitskämpfe der Sorben im 10. Jh. lebt heute noch in den Sagen von den Wendenfürsten und Wendenschlachten, z. B. am Thromberge, Koschenberge, Walenberge. Und die Freiheitssehnsucht drückt sich aus in den Sagen von den schlafenden Rittern im Hahnenberge bei Oppitz oder in einem Berge bei Stradow.
4. Die Vermischung deutschen und sorbischen Sagen-gutes in der späten Völkerwanderungszeit und im Frühfeudalismus der Kolonisation kommt zum Ausdruck in den Sagen vom Wilden Jäger, Pan Dietrich, Bannwitterch, Dyterbjernat oder nócný jagar. Wir finden sie bei den Deutschen in den Tälern der ersten Bergkette des Oberlandes, aber auch bei den Sorben im Gefilde und Niederland und als Sage vom „Heidut“ in den Wäldern um die Luchsenburg und in der Pulsnitzer Heide.

Aufgaben für Junge Forscher

Noch heute liegt reiches Fundmaterial im Boden der Oberlausitz.

Im Altsiedlungslande (im sogenannten (Gefilde von Görlitz bis Kamenz-Königsbrück) sind weitere Funde aus der zehntausendjährigen Besiedlung und der Nach-eiszeit zu erwarten.

Im Neusiedlungslande (im Gebirge von der Lausche bis zum Valtenberge) und in den Tälern zwischen den Bergketten des Oberlandes sind überwiegend Funde aus der Kolonisationszeit und dem Mittelalter zu erwarten. Damit dieses Fundmaterial weiter der Forschung nutzbar gemacht wird, ergeben sich für die jungen Forscher (Historiker und Geologen) folgende Aufgaben:

1. Meldet sofort alle Funde an das nächstliegende Museum oder an das Museum Bautzen oder an das Historische Kabinett (Pionierhaus Bautzen).

2. Wenn ihr bei Feld- oder Bauarbeiten auf Urnen mit Asche stoßt, arbeitet dort nicht weiter, sondern meldet es obigen Stellen.
3. Schaut euch auf den Feldern im Altsiedlungslande um, ebenso schaut euch die Lesesteinhaufen genau an. Sammelt die kleinsten Scherben, es können Reste von urgeschichtlichen Gefäßen sein. Hebt Feuersteinsplitter auf und seht nach, ob sie kleine zahnchenartige Einkerbungen haben, sogenannte „Retuschen“, dann sind es Werkzeuge der ältesten Besiedler gewesen.
4. Untersucht die Steinkuppen zwischen den Feldern danach, ob Schälchen eingemeißelt sind. Vielleicht werdet ihr Entdecker eines noch nicht bekannten Schalensteines.
5. Untersucht jede Sandgrube in der Nähe eures Heimatortes. Zählt die Bändersande und berechnet, in wieviel Schmelzsommern die Sandauflagerung aufgeschwemmt wurde.

Sammelt die Findlinge aus den Sandgruben, die von den Gletschern aus Skandinavien hierhertransportiert oder geschoben wurden (deshalb auch „Geschiebe“ genannt). Sie sind eine schöne Zierde für den Schul- oder euren Hausgarten.

Sucht „Brauneisennieren“, die so oft mit Schälchen verwechselt werden, aus den Sandbändern heraus und vergleicht ihr Gewicht mit einer gleichgroßen Gesteinsmasse.

Nehmt einen Hammer mit und schlägt aus den Feuersteinknollen Versteinerungen heraus (z. B. Seeigel).

Seht nach, ob oben an den Sandgrubenrändern dunkle Verfärbungen sind, in denen oft Scherben stecken, das sind sogenannte Siedlungsgruben. Diese sind sofort zu melden!

Sucht Manganschichten, verschleppte Braunkohlenflöze und dergleichen in unseren Sand-

gruben. Paßt beim Sandaufladen auf, schon manchem sind Urnen oder sogar Gefäße mit Münzfunden entgegengekollert. „Altes Eisen“ aus den oberen Schichten einer Sandgrube werft nicht weg, liefert es sofort an die Meldestellen ab, es können Funde aus der „Völkerwanderungszeit“ oder mittel- und spätslawischen (sorbischen) Zeit sein.

6. Steinäxte oder Beile, die oft auf unseren Feldern herausgeackert werden, liefert zum Zeichnen und Registrieren ab. Sie kommen dann meist, ebenso wie die anderen Funde, wieder in eure Heimatsube oder Schulvitrine zurück. Nur Funde von weiterer Bedeutung kommen in die verkehrsgünstig gelegenen Zentralmuseen. Es wird nichts „weggenommen“, sondern Finder und Grundstückseigentümer bekommen dann die gesetzliche Entschädigung nach dem Denkmalschutzgesetz.
7. Meldet auch Urkundenfunde, Chroniken und alte Schriften. Durchforscht namentlich die Hausböden von alten Bauernhäusern nach Urväterhausrat, alten Bildern, kolorierten Stichen, Werkzeugen, Trachten und dergleichen. Es ist noch manches wertvolle Stück dabei.
8. Formt aus Ton oder Plastilin ein Relief eures Heimatortes mit Bergen oder Hügeln, Skalen und Schanzen.
9. Achtet bei der Altstoffsammlung auf alte Schriften, Bücher, Zeitungen, Werkzeuge und dergleichen und meldet sie.
10. Gebt nicht zu, daß alte bunte Bauernschränke und Truhen zerhackt oder verkauft werden. Sie müssen fotografiert und registriert werden oder verkauft sie an die Museen.
11. Unterhaltet euch mit Arbeiterveteranen und alten Einwohnern, sie können euch viele Hinweise für die Erforschung des Dorfes, der Flurnamen, der

Arbeiterbewegung, der Produktionsentwicklung geben.

12. Schmückt an den Gedenktagen die Denkmale unserer großen Humanisten, Patrioten, Wissenschaftler und Kämpfer für den Fortschritt (der deutschen wie der sorbischen) und helft sie vor Verfall bewahren.
13. Lernt das Material kennen, aus denen unsere frühgeschichtlichen Gegenstände sind. Treibt auch Geologie, denn sie vermittelt die ökonomischen Zusammenhänge der Besiedlung.

Der fruchtbare Granitverwitterungsboden ist die Grundlage unserer Landwirtschaft, die Lößauflagerung ein Geschenk der Eiszeit.

Auf unseren Tonlagerstätten beruht unsere vier-tausendjährige Töpferkunst. Unsere Raseneisenerz-lagerstätten lieferten das vor- und frühgeschichtliche Eisen, soweit es nicht Handelsware war. Ja bis vor etwa 100 Jahren wurde es noch in unseren Eisenhämmern verhüttet.

Die Entdeckung unserer Kalk-, Kaolin-, Braunkohlen- und Glassandlagerstätten, die neben der Granitverarbeitung die Grundlage für unsere mächtig aufstrebende bodenständige Industrie ist, geht z. T. schon zurück bis in die frühgeschichtliche Zeit.

Literaturverzeichnis und Herkunft der Bilder

Herbert Bach: „Auf den Spuren der frühen Menschheit“, Urania — Universum Leipzig — Jena 1955.

Kurd von Bülow: „Geologie für Jedermann“, Franckhsche Verlagsbuchhandlung Stuttgart 1942.

Jan Brankač: „Zur frühen Geschichte der Westslawen zwischen Elbe/Saale und Oder“, Volk und Wissen Verlag, Berlin: Geschichte in der Schule 1957, Heft 5/6.

Werner Coblenz: „Grabfunde der Mittelbronzezeit Sachsens“, Dresdner Verlag 1952.

Walter Frenzel: „Festschrift zur Jahrtausendfeier der Stadt Bautzen“, Bautzener Tageblatt 1933.

„Bilderhandbuch zur Vorgeschichte der Oberlausitz“, ebenda 1929.

„Grundzüge der Vorgeschichte Deutschlands“, Franckhsche Verlagsbuchhandlung Stuttgart 1935.

Rudolf Grahmann: „Quartärgeologie Sachsens“ im „Grundriß der Vorgeschichte Sachsens“, Karl Richter, Leipzig 1934.

Walter Haupt: „Sachsens vor- und frühgeschichtliche Münzfunde“, ebenda 1934.

Richard Jecht: „Erste Erwähnung der Oberlausitz“, Neues Lausitzisches Magazin, Bd. 97, Görlitz 1921.

Hermann Knothe: „Zur ältesten Geschichte der Stadt Bautzen bis zum Jahre 1346“.

Friedo Mětšk: „Serbja a frankowske mócnarstwo“, Serbska šula 1953, Heft 23, S. 529.

Ludwig Oberhofer: „Grabfunde von Liebon–Zscharnitz, Kreis Bautzen“, Ausgrabungen und Funde, Heft 1/57, Akademie Verlag Berlin.

Hugo Obermaier: „Der Mensch der Vorzeit“, Allgemeine Verlagsgesellschaft Berlin - München - Wien 1912.

Martin Reuther: „Die Darstellung der Ober- und Niederlausitz auf den ältesten Deutschlandkarten“, Lětopis Inst. za Serbski Ludospyt, Dom. Verlag 1954.

„Die Chronik des Thietmar von Merseburg“, Franz Duncker, Leipzig 1879.

Friedrich Sieber: „Wendische Sagen“, Eugen Diederichs, Jena 1925.

Alfred Meiche: „Sagenbuch“, Leipzig 1903.

E. H. Lemper: „Die ur- und frühgeschichtliche Forschung in der Ostoberlausitz“, Görlitz 1954.

Bruno Friedland: „Abriß der Ur- u. Frühgeschichte d. Oberl.“ Ebenda.

Zeittafel für die Ur- und Frühgeschichte der Oberlausitz

Gesellschafts- stufe	Bezeichnung	Zeit- stellung	Leitformen	Jahres- durch- schnitts- temp.	Pflanzen
Früh- feudalismus	Frühdeutsche / Sorben	1000–1300	Waldhufendörfer Wasserburgen Brakteaten	+ 8°	Beginn der großen Rodungen Eichenmischwald mit Hasel- und Hainbuche Flachland: Kiefer Birke Erle Trauben- eiche Gebirge: Tanne Rotbuche Fichte Berg- ahorn Eichenmischwald: Eiche, Linde, Ulme, Buche, Erle Esche, Hasel, Kiefer, Birke, Weiden Tundra mit arktischen und alpinen Pflanzen, Trollblume, Silberwurz, Zwergweiden u. Birken, Moose, Seggen, Flechten
	Sorben (Milzener) spätlawisch	1000–1200	Rundlinge, Keramik mit Kerbstich und Gurtlei- sten, Bodenzeichen, Wellenlinie, Schläfen- ringe, Wendenpfennige, Schanzenbau	„Klima- sturz“ + 12°	
	mittelslawisch	800–1000	Terrinen, Äxte, Fibeln, Faltenbecher, Ringbecher, Messer, Scheren		
	frühslawisch	500– 800			
Germanen (Völkerwande- rungszeit)	250– 400 n. Ztr.				
Urgemein- schaft	Lausitzer Kultur	v. Ztr.	Urnengräber	+ 12°	
	Billendorfer Stufe (Bronzezeit)	800– 400	Spitzkrügel, grafitierte Urnen, Bronze- u. Eisen- nadeln u. Ringe, Schan- zenbau, Zonengefäße		
	Jüngste Bronzezeit	950– 800	Depotfunde, Schräg- riefengefäße, Tüllenäxte		
	Jüngere Bronzezeit	1100– 950	Buckelurnen, Sicheln, Lappenäxte		
	Mittlere Bronzezeit	1300–1100	Steinkistengräber, Meißel, Speerspitzen, Absatzäxte, Näpfe, runde Hals- und Armringe, Goldene Noppenringe, Randäxte, Bernstein- ketten, Dolchstab		
Wirt- schaftsstufe der Ackerbauer	Aunjetitzer Kultur			+ 12°	
	Ältere und Älteste Bronzezeit	1800–1300	Schnurtöpfe, geschliffene Äxte und Beile, gedeng- elte Feuersteinpfeilspit- zen, Torfrind u. Schwein		
	Jungsteinzeit	3000–1800	Erster Hackbau Geröllhauen u. Hacken Kleinklingen aus Feuer- stein		
			Wisent, Wildesel, Wild- pferd, Hirsch, Reh, Elch, Ren, Riesenhirsch, Höhlenbär, Wollnashorn, Mammut		
Wirt- schaftsstufe der Jäger und Sammler	Menschen der Mittleren Steinzeit	3000		+ 12°	
	„Magdalénienkultur“ „Homo sapiens recens“ von Burk	8000 12 000			
	Nacheiszeit wahrscheinlich noch menschenleer	20 000 v. Ztr.		+ 4,5°	

